

Nr. 56 Oktober 2014

www.hastuzeit.de

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift



Neuland



Liebe Leserinnen und Leser,

im herbstlichen Oktober geht es für uns und Euch wieder zurück an die Uni, einige von Euch betreten sogar universitäres Neuland. Einiges ist neu dieses Semester; so das Semesterticket, studentischer Nachwuchs in der Redaktion und erste Artikel in englischer Sprache. Leider nicht neu und noch immer nicht vom Tisch sind die Kürzungspläne der Landesregierung, die wir noch einmal für Euch zusammengefasst haben.

Wir wünschen Euch einen wunderbaren Start in dieses Wintersemester und viel Vergnügen beim Lesen dieser Ausgabe.

Johanna und Chris

Dear Readers,

In the month of October, many things are new. We're returning to uni while some of you will enter university territory for the first time. Also for the first time in the history of our magazine, we feature an editorial and an article in English for our international students. More translated articles can be found on our website soon. Some other novelties are the Semesterticket, an addition to the editorial family and the latest developments concerning the state government's austerity plans.

We wish you a great semester in Halle as well as pleasure while reading this issue,

Johanna and Chris

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredaktion: Johanna Sommer (verantwortlich), Christian Schoen

Redaktion: Konrad Dieterich, Tobias Hoffmann, Markus Kowalski, Julia Plagentz

Freie Mitarbeit: Isabell Bergner, Christoph Kastner, Matthias Neumann, Carolin Schmidt, Johanna Wege

Layout: Konrad Dieterich, Christian Schoen

Titelbild: Chris Zielecki (CC BY-NC-SA 2.0), www.flickr.com/photos/zanthia/13786678493/

Lektorat: Konrad Dieterich, Tobias Hoffmann, Julia Plagentz, Christian Schoen, Johanna Sommer, Johanna Wege

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: redaktion@hastuzeit.de

Website: www.hastuzeit.de

Druck: Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 4000 Stück

Redaktionsschluss: 10.9.2014

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 19.00 Uhr im Stura-Gebäude statt, außer in der vorlesungsfreien Zeit (Anschrift siehe oben) und sind öffentlich.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.

Einige entsprechend gekennzeichnete Fotos stehen unter einer Creative-Commons-Lizenz (CC). Erläuterungen und Vertragstexte zu den Lizenzen unter <http://creativecommons.org/licenses/>

Inhaltsverzeichnis



Stura aktuell – Die Seiten des Studierendenrats der MLU 4

hastuUni



Profilierungen haben sich gelohnt – Rektor Sträter im Gespräch7

Überlebenskampf mit Exzellenz – Profilbildung an der Uni Heidelberg ..10

Was bisher geschah – Demonstrationen gegen den Kürzungswahn..... 11

Selten gestellte Fragen – Alles rund ums MDV-Ticket..... 13

hastuInteresse



Brief an die neuen Erstsemester | Dear international students 17

Mein Studium – Erwartungen und Wendung 21

Vom Suchen und Finden eines Mitbewohners – WG-Casting..... 22

Oh, Romeo aus Schweiß und Papier! – Eine MLU-Liebesgeschichte 24

hastuPause



Studiengeflüster – Nachhaltigkeit aus soziologischer Sicht 25

Ein Löwe, der mit Sand wirft – Ameisenlöwen im hallischen Boden27

Die Ruhe vor dem Sturm – Das Leben als schwangere Studentin, Teil 2... 29

Das etwas andere Gutscheineft – »Stadtstreuner« 31

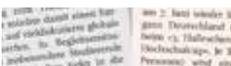
Das Aufschieben verschieben – Warum manche Tipps nicht helfen..... 32

Herbst auf dem Saaleradweg – Von Menschen und Pilzen 33

Blick hinter den Tresen – Nebenjob Barkeeper 36

Mit Zug und IAESTE durch Polen – Ein Sommer (nicht nur) im Labor..... 38

Pinnwand – Vermischte Meldungen und Termine..... 42





Stura aktuell

Serviceleistungen

Technikleihe (Musikanlage, Beamer ...)

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung

Kinderinsel

Gutschein für Verbraucherzentrale: www.stura.uni-halle.de/service/verbraucherzentrale/

Öffnungszeiten

Montag, Dienstag und Donnerstag von 14.00 bis 18.00 Uhr

Feste Termine

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung, Nebenjob- und Praktikaberatung

jeden Donnerstag von 14.00 bis 16.00 Uhr

Anmeldung unter www.stura.uni-halle.de/service

Studierendenrat
MLU Halle
Universitätsplatz 7
06099 Halle

Tel. 0345 552 14 11

Fax. 0345 552 70 86

Mail: stura@uni-halle.de

www.stura.uni-halle.de

www.facebook.com/sturahalle



Der Arbeitskreis Inklusion, das Sorgenkind der MLU?

Der Arbeitskreis Inklusion ist die Vertretung der Studierenden mit Beeinträchtigung und chronischen Erkrankungen. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, die Barrieren für Studierende an der Martin-Luther-Universität abzubauen. Was bedeutet in diesem Zusammenhang Beeinträchtigung und Barriere?

Vielen Menschen mit körperlichen und seelischen Problemen oder auch chronischer Erkrankung bleiben noch immer viele Türen in unserer Gesellschaft verschlossen. Oft werden ihre besonderen Bedürfnisse, die sich aus ihrer Einschränkung ergeben, nicht anerkannt oder gar in Frage gestellt. Nicht selten werden Betroffene diskriminiert, vor allem diejenigen, deren Lebenslage einem nicht gleich ins Gesicht

springt. Durch althergebrachte und etablierte gesellschaftliche Praktiken werden sie noch immer nicht als gleichberechtigte Mitmenschen anerkannt sondern gern in die Rolle des zu bemitleidenden schwächlichen Wesens gesteckt, das vor sich selbst geschützt werden muss. Diese Sicht auf Menschen mit Beeinträchtigung hat in Deutschland eine lange Tradition, was zur Folge hat, dass diese noch oft als weniger belastungsfähig als ihre »normalen« Mitmenschen angesehen werden und ihnen so viele Möglichkeiten einer selbstbestimmten Lebensgestaltung vorenthalten werden.

Wer es aber mit einer wie auch immer gearteten Einschränkung durch das deutsche Schulsystem geschafft und am Ende mit dem



Abitur das Gymnasium abgeschlossen hat, der oder die hatte in der Regel mit sehr viel mehr Problem zu kämpfen als seine/ ihre nicht-beeinträchtigten Mitschüler. Viele haben bis dahin einer sehr viel größeren Belastung widerstanden, durch lange Fehlzeiten, gesundheitsbedingte Krankenhaus- und Rehabesuche, unsensible Lehrer oder ein wenig kooperatives, da genormtes Umfeld. Von daher begrüßt der Arbeitskreis Inklusion die Vorstöße der politischen Entscheidungsträger in den letzten Jahren, das Konzept Inklusion in den Schulen und der Gesellschaft zu verankern und auch die immer lauter werdenden Forderungen nach einer auf Diversität ausgeprägten Hochschulgestaltung.

Der Arbeitskreis Inklusion versucht in seiner öffentlichen Arbeit auf die Belange einer heterogenen Studierendenschaft aufmerksam zu machen und das Thema Inklusion in die Hochschulgestaltung einzubringen. Hierzu bemüht er sich, den öffentlichen Diskurs am Laufen zu halten und sich immer wieder öffentlich als Anlaufstelle für alle Interessierten und Hilfesuchenden zu präsentieren. So war der Arbeitskreis im Sommersemester unter anderem beim Stura-Geburtstag mit einem eigenen Stand vertreten und hat mit großem Erfolg Rollstuhl-Schnitzeljagd, Blindenstocktopf schlagen und Kinderschminken (zusammen mit dem Arbeitskreis Studieren mit Kind) angeboten. Weiterhin war er mit einer eigenen Volleyballmannschaft, dem »Team Inklusion«, beim Unisportfest und konnte dabei den neunten Platz erreichen.

Im Wintersemester 2014/15 veranstaltet der Arbeitskreis – zusammen mit verschiedenen Verwaltungsstellen der MLU –

eine eigene, alle zwei Wochen stattfindende Ringvorlesung »Eine Hochschule für alle?«, die am 8. Oktober beginnen und dann alle zwei Wochen über das gesamte Semester stattfinden wird.

Da sich der Arbeitskreis Inklusion sowohl als hochschulpolitische

Interessengruppe wie auch als Anlaufpunkt aller Studierenden der MLU versteht, die sich für die Themen Inklusion und Diversity interessieren, sind auch alle Studierenden eingeladen, sich aktiv an einer inklusiven Hochschulgestaltung zu beteiligen.

Text und Illustration: AK Inklusion



Probleme mit dem Nachwuchs!?

Laut einer Studie des Bundesministeriums für Bildung und Forschung waren fünf Prozent der deutschen Studierenden im Sommersemester 2012 Eltern von einem oder mehreren Kindern. Dies entspricht einer absoluten Zahl von 101 000 Studierenden mit Kind. Ein Ort, an welchem die Interessen dieser Gruppe vertreten werden, ist der Arbeitskreis »Studieren mit Kind« des Studierendenrats der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Hier soll zwischen Bausteinen, Kaffee und Kuchen studierenden Eltern (und denen, die es noch werden wollen) die Möglichkeit gegeben werden, zusammenzukommen und Schwierigkeiten gemeinsam die Stirn zu bieten.

Aber der Arbeitskreis hat Zukunftssorgen.

Erst vor einem Jahr haben sich einige engagierte Studierende – mit und auch ohne Kind – zusammengesetzt und den Arbeits-

kreis »Studieren mit Kind« neu gegründet. So wurde neben der Entwicklung eines Positionspapiers, welches auf problematische Umstände für studierende Eltern an der Martin-Luther-Universität hinweist, auch ein Kindersachenflohmarkt veranstaltet. Auf diesem konnten studierende Eltern Kleider ihrer Kleinen anbieten und für die Kinder wurde unter anderem Kinderschminken angeboten. Auch ein regelmäßiger Elternstammtisch wurde im Sommersemester 2014 eingerichtet, um den Anliegen studierender Eltern Entfaltungsmöglichkeiten zu geben. Schnell machte die Existenz des Arbeitskreises bei den Mamas und Papas unter den Studierenden die Runde, die sich nun regelmäßig mit Fragen und Unterstützungsgesuchen an die Mitglieder wenden. Problematisch ist hierbei, dass ein Großteil der aktiven Mitglieder am Ende ihres Studiums steht und mit diesem auch ihre Zeit im Arbeits-



kreis »Studieren mit Kind« zu Ende geht. Darum sollen an dieser Stelle Studierende mit und ohne Kinder aufgefordert werden den Arbeitskreis zu unterstützen und aktiv an der Gestaltung einer familienfreundlichen Universität mitzuwirken.

Der Arbeitskreis »Studieren mit Kind« stellt sich vor

Das Studium stellt generell eine Lebenssituation mit vielen neuen Anforderungen dar. Wenn du während dieser Zeit ein Kind erwartest oder bereits Mama oder Papa bist, dann ergeben sich neben der Freude um das Kind jedoch auch neue Herausforderungen in der Organisation des eigenen Studiums. Wir als Arbeitskreis »Studieren mit Kind« wollen daher ein Forum für den Austausch studierender Eltern mit Kind darstellen und darüber hinaus auch als Ansprechpartner bei Problemen in der Alltagsorganisation fungieren.

Wir bieten Beratungsmöglichkeiten für Studierende mit Kind, helfen bei der Organisation von Kinderbetreuung und setzen uns hochschulpolitisch für eine familienfreundliche Hochschule ein. Außerdem stehen wir auch im Austausch mit dem Familienbüro, dem Studierendenrat und der Hochschulleitung, um auf unser entwickeltes Positionspapier aufmerksam zu machen. Dort weisen wir auf positive Aspekte hin, die es von Seiten der MLU für Studierende mit Kind gibt, weisen aber auch auf problematische Punkte in der Struktur der Universität hin. So stellen zum Beispiel das Begrüßungsgeld des Studentenwerks in Höhe von 100 Euro für werdende Eltern sowie auch der Ausbau der Kinderbetreuung positive Aspekte dar; schließlich ist eine weitere Kindertageseinrichtung außerhalb des

Weinberg-Campus geplant. Jedoch deuten wir an, dass wir diesen Prozess als noch nicht abgeschlossen betrachten, regelmäßige Evaluationen können beispielsweise darüber Aufschluss geben, inwieweit der Betreuungsbedarf an der MLU gedeckt ist. Das Familienbüro, die Sozialberatung und das Studentenwerk stellen darüber hinaus unserer Meinung nach eine große Hilfe beim Eintritt in die neue Lebenssituation mit Kind dar. Aus diesem Grund sehen wir angestrebte Kürzungen in diesem Bereich als negativ an und setzen uns für eine Förderung spezifischer Beratungsangebote für Studierende mit Kind auch durch mehr Öffentlichkeitsarbeit ein. Eine kindgerechte Infrastruktur ist noch nicht überall an der Universität zu finden. So fehlen an manchen Stellen geeignete Wickel- und Stilmöglichkeiten für Kinder, auch der Ausbau von Kinderwagenstellplätzen lässt noch zu wünschen übrig.

Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, brauchen wir euch! Schreibt uns, wenn ihr uns bei unserer Arbeit unterstützen und den Arbeitskreis wieder fest an der MLU etablieren wollt. Wir freuen uns auf euch!

Die Treffen des Arbeitskreises »Studieren mit Kind« finden immer während des Semesters in geraden Kalenderwochen in der »Kinderinsel« statt. Die Treffen für das Wintersemester 2014/15 könnt ihr ab Oktober auf unserer Homepage oder Facebook-Seite einsehen. Die »Kinderinsel« befindet sich im Sturagebäude und stellt an der Uni einen Platz für Kinder dar. Während der Bürozeiten des Sturas könnt ihr dort eure Kinder selbst betreuen, wickeln oder stillen. Kinderinsel, Universitätsplatz 7, 06108 Halle
<https://www.facebook.com/akstudierenmitkind>
<http://www.stura.uni-halle.de/studierendenrat/ak-kinderinsel/kinderinsel@stura.uni-halle.de>



Foto: Astrid Posorski



»Profilierungen haben sich gelohnt«

Am 1. September begann die zweite Amtszeit unseres Rektors Udo Sträter. Anlass für ein Gespräch über seine Pläne mit der Uni – und die der Landesregierung.

Herr Professor Sträter, Sie sind am 2. Juli als Rektor der Uni Halle wiedergewählt worden. Was war Ihr erster Gedanke, als das Ergebnis feststand?

Dass ich mich jetzt darauf einstellen muss, dass ich die nächsten vier Jahre Rektor bin. Und dann auch, was biographisch nicht unwichtig ist, als Rektor pensioniert werde und nicht mehr zurückkehre in meine Fakultät.

Die Wiederwahl war ja knapp, anscheinend waren nicht alle Senatoren mit der vergangenen Amtszeit zufrieden. Woran mag das gelegen haben?

Das ist immer die Frage, ob man interpretiert »nicht zufrieden mit der vergangenen Amtszeit« oder »große Hoffnungen darauf setzen, dass alles ganz anders werden könnte«. Und ob diese Hoffnung berechtigt wäre, das ist die Frage, die jetzt so sich nicht stellt.

Was wollen Sie denn für Schwerpunkte setzen in Ihrer neuen Amtszeit? Vier Jahre liegen vor uns, es wird sicher spannend, was die Landespolitik betrifft.

Wir haben jetzt erst einmal ganz konkrete Aufgaben. Wir müssen den Hochschulentwicklungsplan vorlegen, und wir müssen die Zielvereinbarungen aushandeln für die nächsten Jahre bis 2019; das müsste alles bis Jahresende geschehen. Und dann werden wir in eine Zeit gucken, in der wir auf der einen Seite eine Veränderung des Verhältnisses von Bund und Ländern in Bezug auf die Hochschulfinanzierung erwarten. Erste Anzeichen dafür gibt es ja schon durch die Änderung der BAföG-Finanzierung. Weitere Maßnahmen sind angekündigt, also hoffentlich die Änderung des Paragraphen 91b des Grundgesetzes. Und im Land Sachsen-Anhalt gehen wir auch auf eine Landtagswahl im Jahre 2016 zu – es gibt also eine ganze Menge von Unklarheiten in der Zukunft, die man auch positiv nutzen kann.

Gibt es noch andere Schwerpunkte, die Sie sich für die kommenden vier Jahre vorgenommen haben?

Das sind jetzt sozusagen die aktuellen Notwendigkeiten, die ich gerade geschildert habe. Zu den Schwerpunkten wird natürlich gehören, dass wir weiter Profile bilden würden – auch im Sinne von Empfehlungen des Wissenschaftsrats, der ja keine Kürzungsvorstellungen unterbreitet hat, sondern zum Teil auch ganz interessante Vorschläge, wie man die Stärken stärken kann. Dazu wird gehören, die Forschungsschwerpunkte auszubauen. Dazu wird gehören, im Grunde in allen Wissenschaftsbereichen starke Möglichkeiten zu schaffen: zur Konkurrenzfähigkeit um Gelder innerhalb der Bundesrepublik, aber auch um EU-Gelder. Dazu wird gehören, die kleinen

Fächer zu stärken, eventuell, wie vom Wissenschaftsrat vorgeschlagen, in Kooperation mit Jena und Leipzig. Und dazu wird gehören, unsere Kooperation mit den Außeruniversitären zu stärken.

Gegen welche Unis wollen Sie denn Konkurrenz beweisen, konkurrenzfähig sein, wenn es schon einen Verbund mit den Unis in Leipzig und Jena gibt?

Die Konkurrenz ist zunächst einmal eine bundesweite oder eine europäische Konkurrenz. Wir haben ja bei der Einwerbung von iDiv, dem deutschen Biodiversitätszentrum, gezeigt, dass die

»Die Situation ist in einer gewissen Weise offen.«

drei Universitäten, wenn sie gemeinsam ihre Schwerpunkte ausbauen und darstellen, auch mit den größten Universitäten des Bundes konkurrieren können – was keine dieser drei Universitäten alleine kann.

Im Sommerinterview mit der MZ hat Minister Möllring von einer »gesunden Konkurrenz mit Magdeburg« gesprochen. Sehen Sie das so? Könnte die Konkurrenz in den kommenden Monaten vielleicht auch ungesund werden?

Ich sehe gar keine starke Konkurrenz mehr zwischen Halle und Magdeburg, weil sich Magdeburg doch sehr entschieden profiliert hat in bestimmten Bereichen: Medizin, Ingenieurwissenschaften und vielleicht auch Wirtschaftswissenschaften. Da haben wir ganze Bereiche, in denen wir gar kein Überschneidungs-, gar kein Konkurrenzpotential mehr haben.

Sie sagen, dass man Profile bilden und länderübergreifend kooperieren soll. Aber wie stellen Sie sich das konkret vor? Sollen die Studenten, die hier Geo studiert haben, nach Leipzig ziehen?

Diese Geo-Diskussion ist ja sowieso etwas merkwürdig. Sie ist einerseits gebunden an die Tatsache, dass die Lehramtsausbildung Geographie von Sachsen übernommen würde – konkret von Leipzig. Aber es ist inzwischen, glaube ich, allseits bekannt, dass es in Leipzig

gar keine Geographielehrerausbildung gibt und nach den sächsischen Vorstellungen in absehbarer Zeit auch gar nicht geben wird. Geographielehrer werden in Sachsen in Dresden ausgebildet. Also, ich denke an etwas anderes: an die Stärkung der inneren Bereiche. Man darf bei all den Diskussionen um die Kürzungen nicht übersehen, dass wir beispielsweise als Martin-Luther-Universität im letzten Jahr zwei Humboldt-Professuren eingeworben haben, eine in den Naturwissenschaften und eine in den Geisteswissenschaften. Und Humboldt-Professuren sind etwas sehr Kostbares und bringen nicht nur eine Menge Geld, sondern auch eine Menge Prestige mit sich. Es werden immer nur wenige jedes Jahr vergeben, und dass wir als eine mittelgroße Universität gleich zweimal dabei gewesen sind, zeigt ja, dass sich bestimmte Profilierungen gelohnt haben, dass man gesagt hat: hier sind in den Naturwissenschaften, aber auch in den Geisteswissenschaften Schwerpunkte entstanden, in denen auch eine Humboldt-Professur weiter profilbildend gut angesiedelt ist. Wir stehen da in einer Linie mit Universitäten wie Berlin oder Tübingen.

In den letzten Monaten ist es still geworden um die Kürzungsdiskussion. Nichtsdestotrotz steht ein Termin Ende September, wo das Kabinett über den Hochschulstrukturplan beschließen soll. Ist da wirklich noch nichts Näheres bekannt?

Die Situation ist in einer gewissen Weise offen. Das sehen vielleicht nicht alle so und auch nicht alle Mitglieder der Regierung, aber wenn wir in eine derartig neue Lage kommen wie jetzt, dass wirklich der Fall des Paragraphen 91b zu erwarten ist, was Anfang dieses Jahres auch Leute, die mit der Materie vertraut sind, nicht wirklich geglaubt haben, und gleichzeitig über eine neue Runde des Hochschulpakts verhandelt wird, dann ist damit schon eine Perspektive aufgetan, in der man auch noch einmal über manche Dinge neu nachdenken kann.

Wie sinnvoll ist es denn, Ende September etwas in den Hochschulstrukturplan zu schreiben, was noch offen ist, und man damit schon Fakten schafft, die noch geändert werden könnten?

Deshalb ist die kommende Zeit ja auch so spannend.

Wäre es da nicht lohnender, die Entscheidung aufzuschieben?

Wir müssen jetzt, glaube ich, einmal unterscheiden zwischen der Lage unserer Universität und der der Fachhochschulen: Bei denen sind die Kürzungspotentiale, die benannt worden sind, im Verhältnis zu dem, worum es bei uns geht, marginal. Und für die Fachhochschulen ist das überhaupt kein großes Problem bis Ende September Entwicklungspläne vorzulegen, die auch mit dem Hochschulstrukturplan kongruieren, so wie er jetzt im Entwurf bekannt ist. Das sieht bei der Otto-von-Guericke-Universität schon anders aus und bei uns noch anders. Und das Bewusstsein, dass das wirklich so und nicht nur ein vorgeschobenes Argument ist, scheint sich jetzt in der Politik auch allgemein durchgesetzt zu haben.

Wissenschaftsminister Möllring hat ja eine Verordnungsermächtigung für die Landesregierung ins Gespräch gebracht, mit der man nötigenfalls die Kürzungen an den Hochschulen selber vornimmt. Wie stehen Sie dazu? Würden Sie das über sich ergehen lassen?

Ich denke, dass das eines Parlamentsentscheid bedarf. Und das würde bedeuten, dass man am Ende von Verhandlungen ist, dass Argumente, die hin und wieder ausgetauscht worden sind, nicht mehr ziehen, dass es nur darum geht, die auch zweifelhaften Berechnungen des Hochschulstrukturplans durchzusetzen, und das würde sicher nicht ohne Knirschen abgehen.

Das heißt: Augen zu und durch?

Die Frage ist, wer dann die Augen zumachen muss.

Werden Sie sich dann vor Ihre Hochschule stellen, wie bei der ersten Großdemonstration 2013, und gegen den Abbau der Hochschulautonomie protestieren?

Wir haben diese finanziellen Probleme, die wir seit langem mit uns herumschleppen. Und deswegen haben wir seit Jahren diese Debatte. Und wir haben seit Jahren auf eine Situation gewartet, in der sich die Rahmenbedingungen ändern. Und in der Tat würden wir unter veränderten Rahmenbedingungen zunächst einmal ausloten und von uns aus keinen Maßnahmen zustimmen oder keine Maßnahmen einleiten, von denen wir rechnerisch nachweisen können, dass sie schädlich sind, auch im Sinne der Landesregierung. Denn wenn Studienplätze verlorengehen – das ist gegen den Landtagsbeschluss –, wenn Kaufkraft verlorengeht, wenn die Einwerbung von

Drittmitteln verlorengeht, wenn Elemente der Konkurrenzfähigkeit verlorengehen, kann das nicht im Interesse der Landesregierung sein, nur um die eine oder andere Million einzusparen.

Und doch hat die Landesregierung diese Pläne.

Diese Pläne sind natürlich jetzt schon relativ alt. Sie stammen im Grundzug vom Herbst 2013. Und wie schon gesagt, noch im Frühjahr dieses Jahres hat man nicht so genau gesehen, dass sich die Entwicklung auch rapide ändern kann.

Der Finanzminister hat nach wie vor Interesse zu sparen. Man sieht es schon an der Debatte, was mit den BAföG-Millionen geschieht. Besteht nicht die Gefahr, dass er sagt: Der Bund schießt zu, da können wir noch einmal eine Schippe wegnehmen von unserem Budget?

Es gibt sicher eine sehr große Versuchung bei Landesregierungen, das so zu machen. Ich gehe mal davon aus, dass diejenigen, die das Geld aus dem Bund heraus ausreichen, da auch ein Auge darauf haben. Denn es ist explizit so, dass diese Gelder den Hochschulen und der Bildung zugutekommen sollen und nicht zur Deckung von Haushaltslöchern bestimmt sind.

Vier Jahre liegen jetzt vor Ihnen. Was denken Sie: Wird die Uni 2018 noch genauso viele Institute haben wie heute oder doch weniger?

Ich würde das nicht in Instituten rechnen, ich würde das auch nicht in Fakultäten rechnen. Ich denke, dass wir in Aufgaben rechnen. Möglicherweise müssen wir auch demnächst Forschung und Lehre in funktionalere Zusammenhänge bringen. Ich hänge nicht an der Struktur, sondern ich hänge an den Aufgaben, die erfüllt werden müssen, und es gibt längst alternative Möglichkeiten, die wir in der nächsten Zeit auch einmal diskutieren wollen: ob die klassische Struktur mit Fakultäten, Instituten und Seminaren für die Zukunft wirklich die optimale ist.

*Interview: Markus Kowalski,
Konrad Dieterich
Fotos: Uni Halle*



Überlebenskampf mit Exzellenz

Die Uni Heidelberg will sich als Elite profilieren. Doch auch ihr selbst tut der Wettlauf nicht gut.

Deutschlands Hochschullandschaft glänzt international durch ihre Breite: Im Gegensatz zum angloamerikanischen Raum kann man in Deutschland bisher annähernd gleichwertig das jeweilige Fach an den verschiedenen Hochschulen studieren. Als eine der international anerkanntesten deutschen Hochschulen möchte die Universität Heidelberg nicht mehr diese Stärke ausbauen, sondern sie zu eigenen Gunsten als lobbyistische Einzelkämpferin untergraben. Dabei ruft sie außer- und inneruniversitär einen harten Überlebenskampf aus.

2012 gründete sich unter der Führung der Universität Heidelberg die »German U15«. Diesem Verband gehören 15 forschungsstarke Universitäten Deutschlands an. Das Ziel der »German U15« ist nichts anderes als die deutsche Hochschullandschaft zu spalten: So ist von einer arbeitsteiligen Hochschullandschaft die Rede. Zu Gunsten von Spitzenforschung an einzelnen Standorten soll an anderen nur noch Lehre stattfinden. Das zielt auf nichts anderes als eine Zweiklassengesellschaft ab. Neben gut

ausgestatteten forschungsstarken Universitäten gibt es reine Lehreinrichtungen, die entsprechend weniger Mittel bekommen. Die akademischen Abschlüsse an jenen Hochschulen sind dann besonders in den sogenannten MINT-Fächern weniger wert: Aufwendige Abschlussarbeiten sind bei weniger Mitteln und einer schlechteren Ausstattung dann nicht mehr möglich. Die jeweiligen Hochschulen werben dann weniger Drittmittel ein. Infolgedessen erhalten sie vom Land bei den Budgetierungsverhandlungen wiederum mit Verweis auf die Leistungen keine bessere Grundfinanzierung, um mithalten zu können. Damit wird die entstehende Schieflage zementiert.

Dies spielt sich aktuell schon in der Exzellenzinitiative ab. Hochschulen wie die Universität Heidelberg, die drittmittelstark sind, haben bei der Exzellenzinitiative viel bessere Chancen auf noch mehr Gelder.

Auch inneruniversitär herrscht an der Ruprecht-Karls-Universität der Wettbewerbsgedanke vor: Was durch Drittmittel gefördert wird, wird überproportional gestärkt: Ein Fach wie Assyriologie hat mit 50 Studierenden zwei Lehrstühle und die Romanistik mit 2000 Studierenden nur vier.

Professuren durch die Exzellenzinitiative ändern daran nichts: Diese erhalten Fächer mit einem hohen Drittmittelaufkommen. Da die Förderdauer jedoch auf fünf Jahre begrenzt ist, muss die Universität den Fortbestand der Stelle langfristig aus dem eigenen Pool an Lehrstühlen aus der Grundfinanzierung gewährleisten. Nach Ablauf der Förderung wird also einem anderen Fach eine Professur entrisen. Dies geschah vor vier Jahren an der Universität Heidelberg mit einem Lehrstuhl für Übersetzen ins Englische, der der Volkswirtschaftslehre zugeschlagen wurde.

Das Ergebnis der Profilbildung: In vielen geisteswissenschaftlichen Fächern kann das grundlegende Lehrangebot nur noch durch Lehraufträge bestritten werden. Oft erhalten Dozenten zwei Lehraufträge, die dann für sie vier Stunden Lehre bedeuten. Dabei betreuen sie oft mehr als 100 Studenten über ein ganzes Semester. Die Entlohnung beträgt hierfür oft nicht mehr als 2000 Euro. Darunter leiden Forschung und Lehre gleichermaßen, wodurch eben das Fach innerhalb der Universität Heidelberg noch weiter geschwächt wird.

Text: Ziad-Emanuel Farag

Foto: Christian Watzke (CC BY-SA 3.0)

http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Dr._Bernhard_Eitel.jpg

- Ziad-Emanuel ist Redakteur bei der Heidelberger Studentenzeitung Ruprecht.



Der Heidelberger Rektor Bernhard Eitel setzt auf Konkurrenz und Wettbewerb statt Kooperation.

Was bisher geschah

Proteste haben in Sachsen-Anhalt unverhofft viel bewegt, doch immer noch drohen den Hochschulen empfindliche Einschnitte. Eine kleine Zusammenfassung der vergangenen Ereignisse und der aktuellen Situation.



Ein Jahr nach den ersten großen Demonstrationen flaut der Protest nicht ab. Am 29. April 2014 versammelten sich nach Polizeiangaben 6300 Menschen auf dem Universitätsplatz und forderten den Erhalt der Bildungs- und Kulturangebote in Sachsen-Anhalt.

Galten Unis in den neuen Ländern mit moderner Ausstattung und gutem Betreuungsverhältnis einst als Geheimtipp, so mussten sie seit der Jahrtausendwende immer wieder Kürzungsmaßnahmen verkraften. Bis heute verdaut die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zehn Jahre alte Strukturveränderungen. Sachsen-Anhalt beruft sich seit langem auf Prognosen sinkender Studierendenzahlen, doch tatsächlich sind heute mehr als doppelt so viele Studierende im Land eingeschrieben wie noch vor 20 Jahren.

In Magdeburg regiert eine Große Koalition. Finanzminister Jens Bullerjahn, als vormaliger SPD-Spitzenkandidat noch ein großer Freund der Bildung, sorgte im Frühjahr 2013 für Entsetzen, als er neuerliche Streichungen ankündigte: Jährlich sollte der Hochschuletat um fünf Millionen Euro sinken, was sich bis 2025 auf 275 Millionen Euro summieren würde. Sachsen-Anhalt bereitet sich auf die Schuldenbremse und sinkende Einnahmen vor. Ähnlich die Situation in den ostdeutschen Nachbarländern. Dennoch ist es kein reines Ost-West-Problem: Mecklenburg-Vorpommern nimmt die Hochschulen von Sparzwängen weitgehend aus, während das Saarland und Bremen dort kräftig kürzen wollen.

»Halle bleibt«

Das Land zeigte sich wild entschlossen: als Wissenschaftsministerin Birgitta Wolff (CDU) im April 2013 den Sparkurs der Regierung öffentlich kritisierte, informierte Ministerpräsident Reiner Haseloff (CDU) sie telefonisch über ihre Entlassung. Ihr Nachfolger wurde Hartmut Möllring, ehemals niedersächsischer Finanzminister. Keine zwei Wochen später erlebte Halle mit

7000 Teilnehmern die größte Demo seit der Wende, einen Monat später versammelten sich in Magdeburg sogar 9000 Menschen. Unterbrochen vom Hochwasser fanden landesweit weitere große Proteste statt. Beteiligt war keineswegs nur das linke Spektrum. Viele Hallenser sorgten sich um den Fortbestand der Uniklinik, Händler und regionale Wirtschaft legten auf Kaufkraft und fachlich gebildeten Nachwuchs wert, der Stadtrat verabschiedete mit allen Fraktionen eine Resolution. Auch die Rektoren redeten öffentlich Tacheles.

Das kleine Wunder stellten unter dem Motto »Halle bleibt!« der Fachschaftsrat Medizin und das »Aktionsbündnis MLU – Perspektiven gestalten« auf die Beine. An letzterem beteiligen sich neben Studierenden- und Personalvertretungen der Uni Halle auch Gewerkschaften und politische Hochschulgruppen. Um sich in der Kürzungsdebatte nicht gegeneinander ausspielen zu lassen, kooperiert das Aktionsbündnis mit Vertretern aus der Kultur, Jugend- und Schuleinrichtungen und pflegt Kontakte zur Stadt und zur regionalen Wirtschaft. Landesweit schob es die Gründung von weiteren Hochschulbündnissen an und initiierte schließlich auch noch den bundesweiten »Bildungsstreik 2014«. Die Hauptarbeit lastete dabei auf wenigen Schultern, so dass sich mit der Zeit Ermüdungerscheinungen zeigten. Doch wenn das Land mit einem baldigen Erlahmen der Proteste gerechnet hatte, so sah es sich getäuscht. Die Regierung ruderte zurück, in einer Vereinbarung mit den Rektoren schrumpfte das Sparziel von 275 Millionen bis 2025 auf 24 Millionen bis 2019.

Ein Jahr nach den ersten Demonstrationen zeigen Planungen aus dem Wissenschaftsministerium seit dem Frühjahr konkret, welchen Schaden selbst

dieser vermeintlich milde Einschnitt an den Hochschulen des Landes anrichten würde. An der MLU sollten Psychologie, Informatik, Geo-, Sport- sowie Medien- und Kommunikationswissenschaften ganz oder teilweise dichtgemacht werden, darüber hinaus sollte es nicht genauer bestimmte »kleine Fächer« treffen. An der Uni Magdeburg stand die Fakultät für Humanwissenschaften zur Disposition; ähnlich massiv traf es kleinere Hochschulen im Land. Zudem soll das Studienkolleg, das internationale Bewerber auf ein Studium in Deutschland vorbereitet, landesweit an einem Standort in der Kleinstadt Köthen konzentriert werden. Das Sammelsurium der Vorschläge ist wohl nicht so zufällig, wie es erscheint. MLU-Rektor Udo Sträter hatte in Gesprächen mit dem Land erklärt, dass lineares Sparen zunächst die Institute gefährde, deren Professoren demnächst in Rente gehen. Was er als abschreckendes Szenario verstanden wissen wollte, landete kurzerhand im Planungspapier des Ministeriums.

In den Fraktionen brodelt es

Da sich die abstrakten Zahlen in konkrete Streichvorschläge verwandelten, trieb es auch in diesem Jahr wieder tausende Menschen auf die Straße. Zugleich nahm der Unmut auch in den Fraktionen der Regierungsparteien und im Kabinett zu. Wissenschaftsminister Möllring beeilte sich zu erklären, dass sein Papier nur eine Verhandlungsgrundlage sei, Ministerpräsident Haseloff sagte zu, dass die humanwissenschaftliche Fakultät in Magdeburg und die Medienwissenschaften in Halle erhalten bleiben sollen. Doch damit sind keine finanziellen Zusagen verbunden, die Hochschulen sollen selbst entscheiden, wo sie stattdessen streichen. Der Druck in den Senaten steigt, die Solidarität unter den Professoren ist keineswegs so ausgeprägt wie in der studentischen Protestbewegung.

Einstweilen stehen die Rektoren zum ausgehandelten Kompromiss und beabsichtigen die strukturellen Kürzungen im genannten finanziellen Umfang durchzuführen. Die Regierung fordert nun Tempo ein, wohl auch, um das Thema aus dem Wahlkampf zu halten. Sollten die Hochschulen nicht spüren, will Minister Möllring die Kürzungen per Verordnung durchsetzen. Doch im Landtag ist die Begeisterung gering, selbst Verantwortung für konkrete Eingriffe zu übernehmen.

Dabei ist momentan noch genug Geld da, ab 2015 wird das Land von der BAföG-Finanzierung entlastet, die dritte Förderphase des Hochschulpakts beginnt 2016, und vor der Tür steht die Aufhebung des Kooperationsverbotes, so dass mehr Bundesmittel fließen werden. Rettung in letzter Minute also? Nein, denn damit können die Hochschulen noch nicht fest planen; nur die Grundfinanzierung des Landes gilt als verlässliche Größe. So befürchtet das »Aktionsbündnis MLU«, dass die Uni letztlich ohne Not beschädigt wird.

Text: Konrad Dieterich

Foto: Christian Schoen, Illustration: Han Le

- Weitere Artikel zum Thema: <http://hastuzeit.de/tag/stellenabbau/>





Selten gestellte Fragen

Nicht nur für die unsere Erstis, auch für alle anderen MLU-Studierenden ist das MDV-weite Semesterticket eine Premiere. Dieser Artikel soll Fragen beantworten, die Ihr Euch vielleicht noch gar nicht gestellt habt.

Wann und wo kann ich mit dem Semesterticket fahren?

Rund um die Uhr während des gesamten Semesters (also genau sechs Monate lang) im Gebiet des Mitteldeutschen Verkehrsverbundes (MDV). Dieser umfasst fünf Landkreise in Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen sowie die Städte Halle und Leipzig. Hier könnt Ihr fast alle öffentlichen Nahverkehrsmittel (Regionalzüge und S-Bahnen, Straßenbahnen und Busse) benutzen, nicht jedoch den Fernverkehr (ICE, IC). Solltet Ihr mal einen Anrufbus bestellen, wird nach den üblichen MDV-Regelungen eventuell ein Zuschlag fällig.

Das Gebiet des ehemaligen Landkreises Döbeln gehört zwar zum benachbarten Verkehrsverbund Mittelsachsen (VMS), aber Euer Ticket ist auch dort gültig, wenn Ihr aus dem MDV-Gebiet kommt oder dorthin zurückfahrt. Auf dem Tarifzonenplan des MDV liegen diese Zonen im Südosten und sind besonders markiert.

Mein Studierendenausweis gilt doch als Ticket, oder?

Eigentlich ja: Der MDV-Aufdruck und das aktuelle Gültigkeitsdatum machen die Uni-Service-Card zum Semesterticket. Der MDV verlangt aber darüber hinaus, dass Ihr einen »amtlichen Lichtbildausweis« (Reisepass oder Personalausweis) dabei habt.

Welche Hochschulen nehmen am Semesterticket teil?

Im Raum Halle/Merseburg hat nur die Martin-Luther-Universität ein MDV-Vollticket. In Leipzig nehmen die Uni, die HTWK, die HfTL und die Berufsakademie Sachsen teil. Hier wie dort ist der Ticketpreis im Semesterbeitrag enthalten; dort kostet das Ticket 10 Euro mehr. Der Preisunterschied erklärt sich daraus, dass die Leipziger das Angebot besser nutzen können: Leipzig liegt mitten im MDV-Gebiet, Halle eher am Rand. Die Stadt Leipzig ist auch etwas größer, Fahrkarten für die Stadtzone sind dort gleichfalls teurer als in Halle.

Unterschiedliche Preise für das gleiche Semesterticket sind keine lokale Spezialität. In Hessen zahlen Frankfurter Studierende mehr als Gießener.

Wann sollte ich meine Uni-Service-Card validieren?

Nach Eurer Rückmeldung, wann immer Ihr wollt. Auch mit dem Aufdruck des neuen Semesters kann das Kontrollpersonal erkennen, ob Ihr schon im alten Semester immatrikuliert wart.

Ich brauche das Ticket nicht, kann ich mich befreien lassen?

So wie an den meisten deutschen Hochschulen mit Semesterticket sind nun auch die MLU-Studierenden grundsätzlich verpflichtet, den Ticketbeitrag zu bezahlen. Dank der verlässlichen Einnahmen unabhängig von der individuellen Nutzung können die Studentenwerke als Großkunden auftreten und so einen günstigen Ticketpreis für alle aushandeln.



Wird das Semesterticket bald teurer?

Immer zum Wintersemester steigen die Preise. Die jährlichen Erhöhungen stehen bereits fest, 2018/19 wird das Ticket dann 118,50 EUR kosten. Am Ende der fünfjährigen Vertragslaufzeit wird neu verhandelt.

Gibt es dennoch Fälle, in denen ich das Ticket nicht zahlen muss?

Ja: Urlaubssemester werden meist als Grund anerkannt; dann entfällt übrigens auch der Studentenwerksbeitrag in Höhe von 60 Euro. Schwerbehinderte Studierende mit Wertmarke für den Nahverkehr können sich vom Semesterticket ebenfalls befreien lassen. Wenn Ihr sowohl an der MLU als auch an einer teilnehmenden Hochschule in Leipzig eingeschrieben seid, müsst Ihr den Ticketbeitrag nur einmal bezahlen, und zwar in Leipzig. Dazu besorgt Ihr Euch beim Studentenwerk Leipzig (Frau Niedenführ) eine Bescheinigung, dass Ihr das Ticket bezahlt habt.

In allen Fällen stellt Ihr den Antrag beim Immatrikulationsamt der MLU. Die Befreiung gilt immer nur für ein Semester und muss dann neu beantragt werden.

Ob und wie Studierende in sozialen Härtefällen entlastet werden sollen, darüber beraten in den nächsten Wochen das Studentenwerk Halle und der Stura der MLU.



Und wenn ich mein Rad außerhalb des MDV-Gebiets mitnehmen will?

In Sachsen-Anhalt und Thüringen können Fahrräder in Nahverkehrszügen kostenlos befördert werden. In Sachsen unterscheiden sich die Regeln je nach Verkehrsverbund. Meist werdet Ihr eine Anschlussfahrkarte zum DB-Tarif benötigen, dann kostet die Fahrrad-Tageskarte 5 Euro. Über Döbeln kommt Ihr nahtlos ins Gebiet des VMS (Großraum Chemnitz). Im VMS-Tarif ist die Fahrradmitnahme kostenlos.

Kann ich mein Rad kostenlos mitnehmen?

Jein. Unter der Woche tagsüber in der Tram schon mal nicht. In vielen anderen Fällen schon. Grundsätzlich könnt Ihr Euer Fahrrad nur dann mitnehmen, wenn genug Platz vorhanden ist. Kinderwagen und Rollstühle haben auf jeden Fall Vorrang – selbst wenn Ihr eine »Extrakarte« fürs Rad gekauft habt.

| | MDV, Zone Halle (210) | MDV, Bereich Sachsen-Anhalt (außer Halle) | MDV, Zone Leipzig (110) | MDV, Bereich Sachsen und Thüringen (außer Leipzig) |
|-------------------------|---|---|--|---|
| Nahverkehrszüge, S-Bahn | ✓ | ✓ | ✓ | ✓ |
| Straßenbahn, Bus | Extrakarte (1,40) oder Fahrrad-Monatskarte (16,80) Mit Semesterticket der MLU frei von 19.00 bis 5.00 Uhr, Sa/So ganztägig | ✓ Mitnahme nicht in allen Bussen | Extrakarte (1,80) Mit Semesterticket einer Leipziger Hochschule frei von 19.00 bis 5.00 Uhr | Extrakarte (nach Zonenzahl) Mitnahme nicht in allen Bussen |

Kann ich mein Kind kostenlos mitnehmen?

Wie sonst auch beim MDV üblich fahren Kinder bis zur Einschulung kostenlos mit. Mit dem Vollticket der MLU könnt Ihr darüber hinaus in der Tarifzone Halle (210) Eure Kinder bis einschließlich 13 Jahren kostenlos mitnehmen.

Kann ich meinen Hund kostenlos mitnehmen?

Eine besondere Mitnahmeregelung gibt es nicht. Hunde und Kleintiere, die nicht im Transportbehälter befördert werden, brauchen eine »Extrakarte«.

Kann ich mein Reisegepäck kostenlos mitnehmen?

Als der MDV die »Extrakarte« für sperriges Gepäck eingeführt hat, sorgte dies für Unsicherheit: Wie viel Gepäck darf ich kostenlos mitnehmen? Auf Nachfrage stellte die Pressestelle klar: Soviel Ihr alleine tragen könnt.



Bin ich Schwarzfahrer, wenn ich mein Semesterticket vergessen habe?

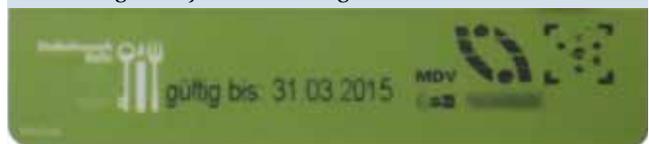
Ja, aber wenn Ihr innerhalb einer Woche Euer gültiges Semesterticket vorzeigt (zum Beispiel beim HAVAG-Service-Center), zahlt Ihr statt 40 Euro nur 7 Euro.



Wird es irgendwann wieder eine Urabstimmung geben?

Vertragspartner des MDV sind die Studentenwerke Halle und Leipzig, aber am Verhandlungstisch saßen auch Vertreter vom Studierendenrat der MLU. Um ein Meinungsbild einzuholen, haben sie Mitte April zusammen mit dem Studierendenrat der Kunsthochschule Burg Giebichenstein eine elektronische Abstimmung organisiert, die inoffiziell als Urabstimmung bezeichnet wurde. 45,5 Prozent der MLU-Studierenden haben sich beteiligt, davon hielten zwei Drittel das neue MDV-Vollticket für das bessere Angebot als das bisherige halb freiwillige Ticket im Stadtgebiet Halle. An der Burg wurde das Modell mit sehr knapper Mehrheit abgelehnt.

Ob und wann alle Studierenden erneut zum Semesterticket befragt werden, lässt sich nicht vorhersagen, weil die Stura-Mitglieder jedes Jahr neu gewählt werden.



Das MDV-Gebiet ist mir zu klein, ich will woandershin ...

Auch dazu könnt Ihr das Semesterticket nutzen, etwa wenn Ihr in Leipzig in den Fernbus umsteigt oder ab Naumburg ICE fahren wollt. Im Nahverkehr könnt Ihr bis zum Rand des MDV kostenlos fahren und braucht erst ab dem letzten Halt im MDV-Gebiet eine zusätzliche Fahrkarte. (Die Information im aktuellen Ersti-Timer ist nicht korrekt.) Also beispielsweise: Richtung Erfurt ab Bad Kösen, Richtung Dresden ab Oschatz und Richtung Brandenburg/Berlin ab Beilrode. Diese Anschlussfahrkarten solltet Ihr vorher kaufen, weil in vielen Zügen keine Fahrkarten verkauft werden.

*Text: Konrad Dieterich
Fotos: Christian Schoen, Konrad Dieterich, PaulT (CC BY-SA 3.0),
http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tram_sign_de_F_two_tram_bus.jpg,
Verkehrsmittellogos: gemeinfrei*

- <http://semesterticket-halle.de/>
Aktuelle Informationen des Studierendenrats der MLU

**Suchen neugierige
Journalisten,
Fotografen und
Layouter ...**



**Meldet Euch unter:
redaktion@hastuzeit.de**

**ASQ-Anmeldungen
noch bis 17.10.2014 möglich**

Foto: Tatiana Bulyonkova (CC BY-NC-SA 2.0), www.flickr.com/photos/ressaure/4725268460/



Brief an die neuen Erstsemester

Nützliche Hinweise für den Sprung ins kalte Wasser

Hallo und herzlich willkommen in Halle, bestimmt habt Ihr diese Worte zuletzt recht häufig gehört: im Ratshof beim Ummelden, von älteren Semestern, vielleicht von Eurem Vermieter und natürlich vom geschätzten Herrn Rektor, wenn ihr denn an der Immatrikulationsfeier teilgenommen habt.

Letztes Jahr hatten wir in der *hastuzeit* einen Text mit dem Titel »Warum Halle richtig ist«, um die neuen Studierenden zu begrüßen. Wir haben damals viele Gründe, mal ernsthaft, mal scherzhaft, gefunden.

Sicherlich ist auch dieses Jahr nicht jeder von Euch sicher, ob er oder sie die richtige Wahl getroffen hat. Die Universitätsumgebung ist neu, die Stadt möglicherweise völlig unbekannt, und ob das Studium wirklich zusagt, kann man auch noch nicht wissen.

Ich persönlich glaube, Ihr habt eine gute Wahl getroffen. Für mich sind die ersten vier Jahre sehr schnell vergangen. Nach dem Bachelor hatte ich nicht das Gefühl, von Halle bereits alles gesehen

zu haben. Nicht zuletzt darum bin ich noch hier. Euch erwartet also einiges.

Deshalb auch gleich der Aufruf an Euch: Verkriecht euch nicht hinter euren Büchern, die bleiben lange genug eure Begleiter. Bleibt das eine oder andere Wochenende in der Stadt, auch wenn Ihr erst mal keine festen Pläne habt. Lasst Euch auf die Stadt ein!

Wusstet Ihr zum Beispiel, dass es in Halle legal ist, im Sommer kostenfreie Open-Air-Partys stattfinden zu lassen?

Dear new international students,

'Hallo und herzlich willkommen in Halle!'—You will have encountered these words quite frequently these past few days: At the Ratshof while registering, on many of the information documents, from Halle people you only just met, maybe from your new landlord and of course from our much valued rector, if you attended the immatriculation ceremony.

Last year, the *hastuzeit* featured an article entitled 'Warum Halle richtig war' ('Why Halle was the right choice') to welcome new students. Back then, we found lots of reasons, some of them serious, some more light-hearted.

Also this year, most of you will certainly wonder whether they have made the right choice by coming to this city. ...

(continued on page 19)



Graffiti von DASK in Halle

Oder habt Ihr schon mal von der Freiraumgalerie gehört, wo dutzende kunstvolle Wandgraffitis zu finden sind? Von der Peißnitz wurde Euch sicher schon berichtet, aber auch von den zahlreichen anderen Parks, die Halle zur grünen Großstadt Deutschlands machen? Und dass wir hier einen Badestrand an der Saale haben, wusste sicher auch noch nicht jeder.

Student sein in Halle bedeutet aber auch noch etwas anderes. Man kann ganz aktiv daran teilnehmen, dass Ost/West-Klischees abgebaut werden können. Hier kommen Studenten aus allen Teilen der Republik. Sicherlich ist vieles mittlerweile Vergangenheit, aber hier und da hört man beiderseits der früheren Grenze doch noch Verächtlichkeiten und Unwissen. Ich jedenfalls bekam den einen oder anderen Spruch damals zu hören, als ich aus dem westlichen Niedersachsen herzog. Für manche Menschen ist »der Osten« immer noch irgendetwas undefiniertes zwischen Platte, Soli und rechts. Da kann man als hallischer Studierender in Halle dann doch etwas Aufklärungsarbeit leisten. Genauso übrigens auch die vielen Erstis aus den »neuen Bundesländern«,

die hier ebenso mit »Wessis« in Kontakt kommen und neue Erfahrungen nach Hause tragen und die Begriffe in Anführungszeichen beerdigen helfen.

Aber auch die Stadt Halle hat nicht überall das beste Image. Ungerecht und unnötig eigentlich. Ihr könnt als Studenten aus Halle auch Botschafter für Halle sein, ladet Freunde und Familie ein, gebt eine Stadtführung, zeigt ihnen eure neue Umgebung.

Zuletzt aber auch noch eine etwas ernstere Angelegenheit. Viele von Euch werden es wissen. Die Universität hat – wie so viele Unis – Finanzprobleme und sieht sich obendrein Sparzwängen von Seiten der Landesregierung ausgesetzt. Ich möchte Euch daher auch bitten, nicht teilnahmslos von Hörsaal zu Hörsaal zu laufen. Informiert Euch, seid aktiv und nehmt teil am Universitätsleben. Vielleicht müssen wir bald wieder Oberbürgermeister und Landeshauptstadt daran erinnern, warum Halle als vollwertiger Universitätsstandort wichtig ist. Vielleicht wird dann für eine Demo die eine oder andere Vorlesung dran glauben müssen. Ich denke aber, diese Stadt ist es wert, auch damit Halle eine so vielseitig bleibt und auch Ihr und kommende Studenten mehrere Jahre etwas zu entdecken haben.

Aber jetzt genießt erst einmal eure Erstsemesterparties, die ersten Wochen und die neue Freiheit des Studentenlebens. Vielleicht verliebt Ihr Euch ja nach einer Weile genau wie ich in diese Stadt!

P.S.: Apropos an der Universität einbringen, wenn Du Lust hast bei der *hastuzeit* mitzumachen, schau doch mal Mittwoch 19.00 Uhr im Sturagebäude bei uns vorbei!

Text: Tobias Hoffmann

Fotos: Thomas Hoffmann, Christian Schoen

(continued from page 17)

... This new academic environment is new to you, the country and the city possibly more or less unknown and also you can't tell whether you will like your studies here, yet.

Personally, I believe you have made a good choice, my first four years here have passed by very quickly. After my Bachelor's degree, I didn't have the impression that I'd already seen all there is to see in Halle. That's one of the reasons why I'm still here. So you're still in for lots of great things.

Therefore, already at the beginning of your studies, I'm appealing to you: Don't hide away behind your books, they will accompany you long enough. Just stay in Halle every other weekend, even if you don't have any plans really. Get involved with the city as well as its people and give it the chance to surprise you!

Did you know for instance, that it's legal in Halle to throw free open-air parties in summer? And have you already heard of the stunning Freiraumgalerie, where dozens of arty wall graffiti can be found? You might have been told about Peißnitz island, but do you know about the various other parks that make Halle the greenest city in Germany? Plus, not everyone knows that we even have a proper beach at the river bank of the Saale.

Being student in Halle also means something more. The university is located in the area that used to be the German Democratic Republic. In today's reunified Germany, it is now a place, where 25 years after the fall of the wall, young

people from both former Eastern and Western Germany meet and mix up naturally. A chance their parents didn't have back then. As an international student in Halle, you contribute even more in making the university a place of intercultural exchange. You will have fellow students and make friends from all over the world as well as Germany, of course. This is a great experience from which everybody can benefit. You will learn the beautiful German language, get to know the German way of life and share your own cultural knowledge.

Unfortunately, the city of Halle doesn't exactly have the best reputation all over Germany, the image is still influenced by grey GDR times. This is of course a little unfair today as much has changed for the better in these past 25 years. As a student in Halle, you can also be an ambassador for the city. If possible, invite friends and family and show them around your new home town.

Finally, a more serious matter you might not know about yet. The university is—just like so many other universities—struggling with some financial problems. It also has to face the need to economise imposed by the federal

A rather secluded corner of Giebichenstein





At a match of the local football club, HFC

state government. I therefore ask you to not just care about your studies. Please get informed (the *hastuzeit* will feature articles in English on that matter on its website) and become actively involved in university life. Maybe it will soon become necessary to remind our mayor as well as our federal state government of Halle's considerable importance in the university landscape. Maybe some lecture might have to be sacrificed in favour of a demonstration to put across our point of view. I'm deeply convinced that this city is worth staying a vivid and colourful place to study so that upcoming student generations are able to discover its surprising beauty.

Now get out and enjoy your first semester and Erasmus parties, the first exciting weeks in Halle as well as the freedom of student life. After some time you might even fall in love with this city just like I did!

By the way: Our student magazine *hastuzeit* would be delighted to welcome international students in our editorial team, too. You could learn how

the making of our magazine works or write your own articles, both in German or English. We meet up every Wednesday at 7:00 p. m. in the StuRa building at the Universitätsplatz.

*Text: Tobias Hoffmann
Translation: Julia Plagentz
Photos: Tobias Hoffmann*

Look but don't touch: historical library at Francke Foundations





Mein Studium – Erwartungen und Wendung

Vor kurzem schnappte ich im Flur einen Gesprächsfetzen auf: »Nur ein Drittel aller Studierenden sind an der Universität auch tatsächlich richtig.« Der Mann, der dies bemerkte, zuckte mit den Schultern und wirkte ernüchert über seine eigene Aussage. Ich ging Richtung Bibliothek weiter, hing aber dem Gesagten nach. Unwillkürlich stellte ich mir die Frage, ob ich zum besagten Drittel oder dem Rest gehörte. Zu Beginn meines Studiums kam es mir nicht mal in den Sinn, diese Frage in Betracht zu ziehen. Von Anfang an hielt ich mich an meinen Plan. Nach meiner Vorstellung warteten sechs Semester Bachelor auf mich, dann noch vier Semester Master und pünktlich zum 23. Lebensjahr der Sprung auf den Arbeitsmarkt. Mit diesem Ablaufplan richtete ich mich auf mein Geschichtsstudium ein.

Erwartungen

Anders als erwartet, knarrte jeder Schritt im Vorlesungssaal unter meinem Füßen, ebenso der Sitz, auf den ich mich setzte. Die Kritzeleien, die auf meiner Auflagefläche eingeritzt waren, sahen aus, als hätte der Tisch schon viele Studenten kommen und gehen sehen. In den Räumen fehlte es an Projektoren, Sonnenblenden, einfachen Tafeln und Kreide, aber wenigstens passte dies zum verstaubten Charme des Instituts. Ein Blick in den Innenhof glich der Kulisse eines Indiana-Jones-Filmes: verwilderte Wege und Büsche, die seit Jahren niemand gezähmt hatte und die sich nun Stück für Stück den

Hof eroberten. Die Vorlesungen kamen meinen Erwartungen schon näher, und während ich in den ersten Wochen versuchte, jedes Wort akribisch festzuhalten, wurde mir im Laufe des Semesters klar, wie unwichtig dies war. Vollständige Notizen waren utopisch, und selbst meine Pünktlichkeit geriet ins Wanken. Das dämmerte mir, als ich mich dabei ertappte, wie ich entspannt mit Kaffeebecher um 10.16 Uhr in die Vorlesung ging. Auch die Seminare wichen von dem ab, was ich mir vorgestellt hatte. Aus irgendeinem Grund fühlte ich mich stark an die Schule erinnert, und das lag nicht nur daran, dass wir an ausrangierten Schultischen saßen und der Dozent sich auf dem vordersten Tisch vor seinem Publikum ausbreitete.

Zudem glaubte ich, in ein Studium zu starten, in dem es auf Zahlen und deren Zuordnung ankäme, ich dachte, es ginge um die *eine* Geschichte, der wir auf den Grund gehen und die wir studieren würden. Meine Hoffnung auf die Fortsetzung folgte. Geschichte, die

Geschichte mit dem roten Faden waren Illusionen. Dies wurde uns sehr klar und sehr deutlich gemacht. Nach der Kopfwäsche im ersten Semester wusste ich, dass es nicht einmal *die eine* Geschichte gab und Geschichte eher eine Frage der Anschauung und der plausibelsten Erklärung wurde. Selbst die Zahlen bildeten lediglich eine Basis, die man jederzeit nachschlagen und nachlesen konnte, genauso wie Namen und Theorien, die das Gerüst für das Konstrukt darstellten. Aufgeklärt über das Wesen des Studiums ging es nach dem Bestehen der Basismodulprüfung ans Schreiben der ersten Hausarbeiten und anschließend in mein zweites Semester.

Wendung

»Die Länge der Arbeit ist in Ordnung«, hieß es im Feedback meiner zweiten Hausarbeit, und es war das einzig Positive der gesamten Bewertung. Geladen zu einem Auswertungsgespräch, versuchte ich zu verstehen, wie es zu dieser Situation gekommen war. Beide Hausarbeiten waren mit Liebe und Herzblut geschrieben, aber augenscheinlich hatte ich mit der zweiten ein perfektes Muster einer Hausarbeit geschrieben, mit der man dann doch todsicher durchfiel. »Wissen Sie«, begann der Professor und überflog seine Kritik, »... ein Studium ist auch zum Durchfallen da.« Die Hausarbeit fiel mir auf die Füße, weil sie in wenigen Wochen nachzuholen war, und die Zeit tickte bereits. Ich lernte Präsenzbibliotheken und ihre Ausleihbeschränkungen zu *schätzen*, selbst die Arbeitszeit in der Bibliothek fühlte sich stark eingegrenzt an, besonders wegen anderer Veranstaltungen mit Anwesenheitspflicht. Nicht zuletzt fielen mir die kurzen Bibliotheksöffnungszeiten auf, und ich beneidete die Juristen um ihren Fast-24-Stunden-Zugang zum Lesesaal und ihre großen Bestände, die mir in meiner Bibliothek klein vorkamen und meine Suche jäh vor dem Regal enden ließen.

Nichtsdestotrotz lernte ich, dass der Weg zu einer gelungenen Arbeit in viele Bibliotheken und in deren Kataloge führt, ohne einen Besuch in der Orts- und Fernleihe nicht auskommt und Begriffe wie Methode, Struktur und Quellen keine leeren Hüllen sein können. Darum lösten sich Fragen nach dem richtigen Zitieren und dem Anmerkungsapparat auch bald von allein. Kurzum, auf dem Weg des zweiten Versuchs lernte ich, was es heißt, »wissenschaftlich« zu arbeiten.

Vielleicht hatte der Professor recht, und das Studium diente tatsächlich auch dem Durchfallen. Es war die Niederlage, die ich nie gewollt hatte, aber dennoch brauchte, um Deadlines nicht als tödliche Linien zu verstehen, sondern sie als Termine wahrzunehmen und bis dahin zu versuchen, mich auf ein Resultat hin zu organisieren. Selbst nach dem toten Ende geht es weiter, anders als zuvor, aber auch dann werden sich Lösungen finden lassen. Wir sind Studenten und keine Maschinen und das Studium ist ein Prozess des Werdens, des Reifens, des Verstehens und des Wachsens. Wer das verstanden hat, studiert anders.

Text: Carolin Schmidt
Foto: Christian Schoen

Vom Such

Eine

Wir befinden uns in Halle in einem relativ großen, aber bald leeren WG-Zimmer. Die Mutter tapst leicht nervös aufs eine und dann aufs andere Bein. Ihre Arme sind verschränkt, als sie ein paar Fragen über das Zimmer, die Miete und unsere WG-Aktivitäten stellt. Ich versuche, bei der Beantwortung ihre Tochter mit ins Gespräch einzubinden, die jedoch eher schweigsam danebensteht und nur dann und wann zustimmend nickt. Während meine Mitbewohnerin die nächsten Fragen übernimmt, versuche ich, mich wieder Lena* zu widmen. Es fällt mir schwer, denn ich bin nicht sicher, wer hier von wem begutachtet wird.

Der Nächste, bitte

Ernüchternder als diese Situation waren die Schwestern, die eine Stunde später vor unserer Tür standen. Natascha kam in Begleitung, und die Verwandtschaft der beiden war nicht zu übersehen. Sie waren etwa gleich alt, gleich groß, gleich gestylt und ähnlich wortkarg. Zeitweilig rätselte ich, wer sich hier eigentlich auf das Zimmer bewarb. Letztlich entsprach aber keine von beiden meiner Vorstellung. Aber was erwartete ich denn überhaupt?

Ich wollte, wie meine Mitbewohnerin auch, einfach nur jemanden, der seine Miete zahlen würde, ungefähr in unserem Alter war und nicht schreiend vor uns wegglief, wenn wir uns im Flur oder der Küche begegnen. Wir wollten jemanden, der sich nicht ziert, auf einen Plausch mal im Zimmer vorbeizuschauen, aber auch die Sprache der geschlossenen Tür verstand. Mit diesen Gedanken führten wir die Gespräche und merkten, dass sich einige schon überfordert fühlten, wenn wir uns nach ihren eigenen Fragen erkundigten. Andere schafften es nicht, sich im Gespräch zu öffnen, während die nächsten es gleich komplett an sich rissen. Mir war klar, dass die Suche nach einem

en und Finden eines Mitbewohners

Zweier-WG sucht den Dritten im Bunde und findet die Richtige.



Mitbewohner kein Spaziergang werden würde, aber ich hatte nicht erwartet, dass ich eine Parade organisierte. Ich hörte mich immer wieder fragen, ob Jenny, André, Marie oder Roman Dienstag um 12, 13, 14 oder 15 Uhr Zeit hätten. Ich wollte das Zimmer schnell an jemanden vermieten, der zu uns passte und uns somit finanzielle Sorgen ersparte. Schließlich bedeutete ein leeres WG-Zimmer Mehrkosten für uns zwei und diese Aussicht setzte uns unter Druck, wobei sie auch für eine Portion Kompromissbereitschaft sorgte. Abseits dessen ließ sie aber nicht die Hoffnung sterben, beim nächsten Gespräch jemanden zu finden, der sogar »noch besser« passen würde und so führten wir weiter dutzende Gespräche.

Willst du mit mir wohnen? Ja, nein, vielleicht ...

Anscheinend waren nicht nur wir vom »Höher, weiter, besser« geblendet. Unser Favorit druckste herum, wie unerwartet und früh unsere Zusage käme. Er müsse es sich noch einmal überlegen und vertröstete uns. Vielleicht sucht er noch immer die passende WG mit mehr Raum, besserer Lage und niedrigeren Kosten. Auf seinem langen Weg der Wohnungssuche waren wir wohl einfach zu früh dran. Ebenso wie das Timing bei unserer dritten Wahl nicht passte. Nach ihrer festen Zusage fiel der finanzielle Druck von mir ab und ich endlich in den Schlaf. Aber nur bis zum Morgen darauf, als mich die SMS von Lisa weckte. Die Uni Leipzig hatte ihr über Nacht doch noch zugesagt.

Dieser Heckmeck zwischen Zusage, Bedenkzeit, Vielleicht-Zusage oder Absage war schlauchend, aber letztlich versuchten wir es noch einmal mit unserer Lieblingswackelkandidatin. Wir trafen uns auf einen Cocktail, und aus dem einen

wurden zwei und aus dem zweiten ein dritter. Die Zeit flog beim Lachen und Witzeln dahin, doch ihre endgültige Entscheidung fiel nicht an diesem Abend. Wir verabschiedeten uns mit dem Vermerk, uns ein bis zwei Tage später dann beieinander zu melden. Dabei merkte ich, wie unkompliziert es sein konnte. »Wenn sie sich nicht meldet, geht es in die zweite Runde«, resümierte ich und fand mich innerlich fast schon damit ab. Wenn wir nicht gut genug waren, konnte ich an ihrer Sichtweise auch nichts ändern. Ich freudete mich mit dem Gedanken an und rundete ihn ab: »Ich und du, im Freundeskreis, Himbeercocktail vor der Nase und ein netter Abend. Wenn das nicht gereicht hat, dann reicht nichts.« Nach zwei Tagen fragte ich nach ihrem Bauchgefühl. Am Abend rief sie zurück. Nach zweiter Überlegung gab ihr Bauch uns die Chance, die »richtige WG« zu sein, so wie wir ihr die Chance gegeben hatten, »unsere Richtige« zu sein. Manchmal ist gut einfach gut genug und der Rest nur die Jagd nach dem Prinzen auf dem Gaul.

Text: Carolin Schmidt
Illustration: Han Le

*Namen geändert

Oh, Romeo aus Schweiß und Papier!

Im Oktober beginnen an der MLU jedes Jahr tausende Liebesgeschichten. Ihre ganz persönliche hat *hastuzeit*-Redakteurin Julia Plagentz aufgeschrieben. Wem wohl gelten diese süßen Worte?

Du und ich. Seit fast drei Jahren sind wir nun ein Paar. Kein akademisches Viertel davon möchte ich missen. Wir sind kein Paar, das Händchen haltend liebestrunken über eine Blumenwiese taumelt. Auch brauchen wir keinen Kai Pflaume (übrigens geborener Hallenser), der mit seiner schleimig-kitschigen und mittlerweile abgesetzten Show unsere Liebe erneuert. Immerhin habe ich auch schon viele erlebt, deren Zusammensein nach nur wenigen Monaten ein tragisches und endgültiges Ende fand. Unüberbrückbare Differenzen. Uns wird das nicht passieren.

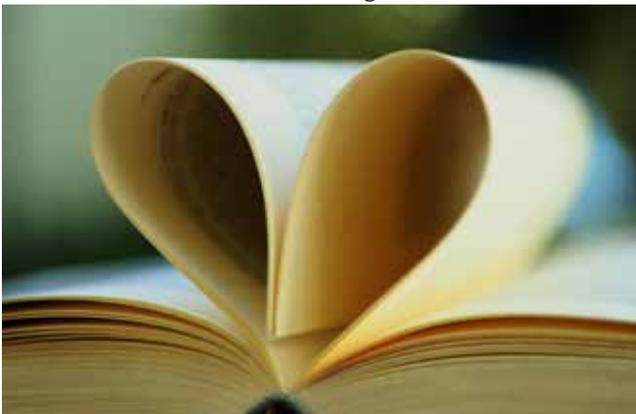
Wir verbringen unsere Zeit in Vorlesungssälen, Seminarräumen und auf den engen Gängen meiner Institute. Unsere Beziehung ist rational und säuselt nur manchmal Liebesschwüre in zweierlei Sprachen. *My love, mon amour ...*

Dich wollte ich, unbeachtet blieben all die anderen Optionen, die sich mir boten. Ich habe damals nicht lange um dich kämpfen müssen, und irgendwie war es vorgezeichnet, dass wir zueinanderfinden würden. Nur für dich bin ich nach Halle gekommen. Meine Entscheidung habe ich nie bereut.

Ich brauchte Abstand ...

Du bringst viel Gutes in mir hervor, du forderst mich, aber überforderst mich selten. An dir bin ich gewachsen und nie stehen geblieben, sondern klüger und besser geworden. Jedes Jahr sehen wir uns vier Monate am Stück, in denen du mir viel abverlangst. Anschließend verabschieden wir uns in eine wohlthuende zweimonatige Beziehungspause. Nur hier kommt es dann manchmal zu Konflikten, denn meistens klammerst du noch, und ich muss mich tage- und nächtelang an meinem

Kein trocken Buchberg kann der Liebe wehren ...



Schreibtisch und in der Bibliothek quälen, bis du mich endlich in meine wohlverdiente Freiheit entlässt. Das wollte ich dir schon seit einiger Zeit mal sagen, aber du bist recht stur und treibst mich noch an, wenn meine Motivation am Boden zu sein scheint, das schätze ich wiederum sehr.

Nach knapp zweieinhalb Jahren dann unsere erste Krise. Während meines fünften Semesters wurde mir so langsam die Luft knapp, und ich brauchte Abstand. Angst vor eintöniger Routine und leichte Erschöpfung hatten von mir Besitz ergriffen. Und ja, auch mit anderen habe ich geliebäugelt. Denn obwohl ich dir immer treu war, so bin ich doch auch nicht blind für die vielen Verlockungen dieser Welt, und in eben diese zog es mich nun hinaus.

Also ging ich. Jedoch wohl wissend, dass ich zurückkehren würde. Du wartetest geduldig und ich weiß, dass du mich im Oktober wieder in deine offenen Arme schließen wirst. Noch genau zwei Jahre wird unsere Beziehung dauern, dann verlasse ich dich für immer. Das ist gut so, dann enden wir wenigstens nicht irgendwann auf einer breitgesessenen Couch, während unser einziger Konversationsgrund der Streit um die Fernbedienung ist. Jedenfalls werde ich nur das Beste unserer gemeinsamen Zeit in Erinnerung behalten.

In tiefer Dankbarkeit,
Deine Julia

Text: Julia Plagentz
Foto: Silke Gerstenkorn (CC BY-NC 2.0)
www.flickr.com/photos/silkegb/3507441358



Umweltschädigung möchte keiner. Doch stattdessen sich selbst einschränken wollen nur die wenigsten.

Studiengeflüster

263 Studiengänge bietet die MLU an 10 Fakultäten an, eine beinahe unübersichtliche Anzahl. In unserer Rubrik »Studiengeflüster« stellen unsere Autoren kurz und knapp interessante Aspekte ihres eigenen Studiums vor. Teil 5: Nachhaltigkeit mal anders betrachtet

Nachhaltige Entwicklung, Energie- wende, Klimawandel – Begriffe, die aktuell in aller Munde sind. Nachhaltigkeit wird seit Kurzem auch von einer ganz anderen Seite betrachtet – als Feld der Umweltsoziologie. Nun werden sich einige fragen, was denn ein Soziologe zur Nachhaltigkeit als eher traditionell naturwissenschaftlichem Thema zu sagen hat. Das Ganze ist einfacher, als man denkt.

Wer an der hallischen Uni Soziologie studiert, dem kann dieses Thema in einem Seminar begegnen. In dem Modul »SP2 – Spezielle Soziologie« kann man zwischen wirtschafts- und umweltsoziologischen Themen wählen. Ich entschied mich aus Neugier für das Seminar

»Nachhaltigkeit«. Was ich davon mitgenommen habe, soll mir nun helfen, das Hauptanliegen davon einmal vorzustellen.

Nachhaltigkeit soziologisch gesehen

Grundsätzlich beschäftigt sich die Soziologie mit sozialen Phänomenen. Überall, wo Menschen in Aktion treten und aufeinander bezogen handeln, wird es für sie interessant. Und das ist auch bei der Nachhaltigkeit der Fall. Denn auch dort gibt es Akteure, die für ihre verschiedenen Ziele den Begriff der Nachhaltigkeit nutzen und ihn deshalb auch unterschiedlich gebrauchen. Der Forscher denkt vielleicht an die Umwelt, die Politik meint dies auch zu tun, schaut aber vielleicht eher auf ihre Interessen. Im Prinzip spannt sich Nachhaltigkeit zwischen drei Punkten auf: der Ökologie, der Ökonomie und der Gesellschaft.

Ein wichtiger Begriff ist dabei die nachhaltige Entwicklung. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung soll so geschehen, dass sie »nachhält«. Denn ein Konflikt tut sich vor

allem zwischen den Generationen auf. Das Hauptanliegen ist zumeist der Erhalt der Umwelt, damit die folgende Generation die gleiche vorfinden wie die aktuelle Generation. Sie soll die gleichen Potenziale vorfinden wie ihre Vorgänger.

Konkret ergeben sich verschiedene Probleme

Doch Fragen sozialer Gerechtigkeit werden oft außer Acht gelassen. Aktuelles Beispiel Energiewende: der Umwelt zuliebe soll grüner Strom produziert werden, also weniger Umweltverschmutzung bei der Stromproduktion geschehen. Die Politik greift dort ein und fördert kräftig, sodass ein neues Wirtschaftsfeld wächst – unzählige Solarfirmen, Biogasanlagen und Windparks entstehen. Darüber hinaus wird die Industrie von der Ökostromabgabe weitestgehend befreit, die Wirtschaft freut sich. Die Hauptlast wird letztendlich der steuerzahlende Bürger übernehmen. Die Gesellschaft trägt finanziell die Auswirkungen der politischen Entscheidung. Sicherlich braucht sie eine gesunde Umwelt und eine intakte Wirtschaft – aber darf man sie selbst dafür einschränken?

Ein weiteres beispielhaftes Problem ist ein globales. In Deutschland wird der Wohlstand wie selbstverständlich wahrgenommen. Dennoch ist er vor allem ein Zeugnis von jahrelanger immenser Schädigung der Umwelt im Zuge der Industrialisierung zu Gunsten der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung. Ohne diesen Umstand wäre das Erreichen des heutigen Niveaus wohl kaum in dieser

Darf man den rasanten, umweltschädigenden Fortschritt anderer Länder verbieten?



verhältnismäßig kurzen Zeit möglich gewesen. Mit dem heutigen Wissen und der Sensibilisierung möchte man Umweltschädigungen vermeiden, um diese für die Nachwelt zu erhalten. Doch darf man deshalb Schwellenländer einschränken, die auf ähnlichem Wege wie die heutigen Industrieländer ein höheres, etabliertes Wohlstandsniveau erreichen wollen? Und werden meist nicht die ressourcenfressenden und umweltschädigenden Produktionsprozesse in ebensolche Länder verlagert?

Was davon bleibt

Die Frage ist daher auch ethisch-moralisch, und zwar: inwieweit darf man gesellschaftlichen Fortschritt, aber auch Handlungsräume einzelner Individuen einschränken? Welche Lösung betrachtet alle drei genannten Punkte? Wie werde ich der aktuellen und den folgenden Generationen gerecht? Eine generelle Antwort gibt es natürlich nicht. Aber es ist wichtig, dass in Zukunft möglichst ökologische, ökonomische und soziale Aspekte in die Überlegungen einbezogen und zwischen ihnen verhandelt werden und die Bedürfnisse der verschiedenen Generationen berücksichtigt werden.

Was die Soziologie zur Nachhaltigkeitsdiskussion beiträgt, ist also bedeutsam. Und sie folgt dabei einem wissenschaftlichen Leitprinzip – eigentlich so Selbstverständliches zu hinterfragen.

Text: Isabell Bergner

Foto 1: Shinobu Sugiyama

(CC BY-NC-ND 2.0) www.flickr.com/photos/sgym662114114/5395345796

Foto 2: Peter Mooney

(CC BY-SA 2.0) www.flickr.com/photos/peterm7/5925797126/

- Isabell studiert Medien- und Kommunikationswissenschaften und Soziologie.

Ein Löwe, der mit Sand wirft

Die gusseisernen Tiere vor dem Löwengebäude kennt jeder. Die afrikanischen Löwen im Bergzoo sind sicher auch bekannt. Aber es gibt noch weit mehr Löwen in Halle. Tausende von ihnen spüren Tag für Tag mit ihren feinen Sinnen unsere Schritte, wenn wir über den hallischen Boden gehen.

Die Rede ist vom Ameisenlöwen, den sicher nur die wenigsten kennen. Dabei gehört er zu Halle wie wir Studenten. Das relativ trockene Klima sagt ihm dabei sehr zu.

An regengeschützten Stellen mit möglichst feinem Sand finden wir überall in der Stadt die charakteristischen Trichter, die die Ameisenlöwen in den Boden graben:



Diese Grube graben sich die Ameisenlöwen selbst, indem sie dafür ihre mächtigen Mundwerkzeuge nutzen. Im Trichter versteckt wartet der Ameisenlöwe nun regungslos auf ein Beutetier. Wie der Name schon sagt, gehören Ameisen zu seiner Lieblingsspeise. Da man aber als Lauerjäger mit festem Wohnsitz nicht allzu wählerisch sein sollte und der Ameisenlöwe seine eigene Bezeichnung vermutlich nicht kennt, bereichert er seinen Speiseplan auch mit allen anderen Krabbeltieren wie Spinnen, Insekten und Asseln. Mit seinen feinen Haaren, die auf seinem Körper verteilt sind, spürt er die mikrofeinen Erschütterungen, die die potenziellen Beutetiere mit ihren vielen kleinen Beinen erzeugen.

Nähert sich das Opfer weiter, bringt sich der Ameisenlöwe in Position und dreht dabei der Erschütterungsquelle den Rücken zu. Erst wenn die potenzielle Mahlzeit ganz nah am Trichterrand steht oder sogar schon in den Trichter hineingerutscht ist, beginnt der Ameisenlöwe damit, seinem Opfer Salven von Sand entgegenzuschleudern. Für diesen Zweck klappt er seine großen Mundwerkzeuge zusammen, nutzt sie wie eine Schippe und katapultiert den Sand durch ruckartiges Anheben des Kopfes über seinen Rücken der Beute entgegen.

Durch den wie in einer Sanduhr vom Rand nachrieselnden Sand und durch die irritierenden Sandwürfe auf das Beutetier landet Letzteres meist nach kurzer Zeit an der tiefsten

Stelle des Trichters. Dort reagiert der Ameisenlöwe schnell und packt seine Beute mit seinen großen Zangen. Diese Zangen dienen nicht nur zum Festhalten, sie fungieren auch als Injektionsnadel. Durch die hohlen Enden werden gewebezersetze Stoffe in das Opfer gespritzt. Die sich von innen verflüssigende Mahlzeit wird nun durch die hohlen Zangen ausgesaugt. Die leere Verpackung wird ebenso wie jeglicher Müll (kleine Pflanzenteile) einfach über den Rücken aus dem Trichter hinauskatapultiert.

Löwenfütterung

Wie erwähnt kann man Ameisenlöwen an vielen Plätzen unserer Studententstadt antreffen. Wer dieses kleine Wunder live und in Farbe bestaunen möchte, kann einen Ausflug zum Hohen Weg machen. Dort befindet sich gleich links unter dem Schild »Saaleterrasse« vor der Gaststätte »Ludwig der Springer« unter der Überdachung eine ganze Gruppe von Trichtern, die die Ameisenlöwen gegraben haben. Einige Meter weiter links stehen auch schon kostenlose Ameisen zur Verfügung. Einfach eine Ameise fangen, in den Trichter fallen





lassen und dem Löwen beim Sandwerfen zusehen.

Ordnung ist das halbe Leben

Wenn man die Trichter von verschiedenen Ameisenlöwen betrachtet, dann fällt schnell auf, dass es auch hier ordentlichere und weniger ordnungsliebende Individuen gibt. Die weniger Ordentlichen, bei denen sich allerlei Essensreste und andere Materialien ansammeln, bekommen beim Beutefang oft Probleme. Dabei behindert alles, was nicht in den Trichter gehört, einen schwungvollen Sandwurf und verhilft zudem noch der so lang erwarteten Mahlzeit durch geeignete Klettermöglichkeiten oft zur Flucht.

Warten auf bessere Zeiten

Ein Ameisenlöwe wohnt immer nur in einem Trichter. Da kann es schnell



passieren, dass einige Exemplare Wochen bis Monate warten müssen, bis endlich mal wieder ein Beutetier in erreichbare Nähe kommt. Ameisenlöwen überstehen solch lange Durststrecken meist gut, und Letztere verlängern deren Kindheit.

Nur ein Kind?

Genau genommen sind Ameisenlöwen durchweg Kinder. Um es wissenschaftlicher auszudrücken, stellen sie das Larvenstadium der Ameisenjungfer dar. Ähnlich wie bei der Entwicklung einer Raupe zum Schmetterling verbringt die Larve, hier der Ameisenlöwe, ihr gesamtes Dasein im Sand und damit zu lauern und zu fressen. Hat der Ameisenlöwe in seiner ein- bis dreijährigen Larvenphase genug Kleintiere verspeist, baut er sich in seinem Trichter einen kugelförmigen Kokon aus Sand und verpuppt sich dort.

Eine anmutige Nachtlibelle

In einer schönen Sommernacht entschlüpft aus dem sandigen Kokon die hinsichtlich ihrer Form und Größe libellenähnliche Ameisenjungfer. Im Gegensatz zu den echten Libellen ist sie jedoch ein Wesen der Nacht und wird deswegen im Volksmund auch als Nachtlibelle bezeichnet. Als Freundin aller Studenten, die laue Sommerabende gern auf der Peißnitz verbringen, ernährt sich die Ameisenjungfer hauptsächlich von Mücken, die sie elegant im Flug erbeutet. Nach einer deftigen Mückenmahlzeit verpaaren sich die Ameisenjungfern und suchen dann nach trockenen und feinsandigen Plätzen für die Eiablage. Die Eier werden dicht unter der Erdoberfläche abgelegt, und eine neue Generation Ameisenlöwen erblickt das Dunkel der Erde.

Text: Matthias Neumann

Fotos: Stefan.lefnaer (CC BY-SA 3.0)

http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fallen_Ameisenlöwe.jpg

Joseph Berger, Bugwood.org (CC-BY-3.0-US)

Gilles San Martin (CC BY-SA 2.0)

www.flickr.com/photos/sanmartin/9564014813

Die Ruhe vor dem Sturm

Chronik einer Schwangerschaft – Teil 2

13. Woche! Die sagenumwobenen ersten kritischen Wochen der Schwangerschaft sind vorüber. Das Kind hat alle Anlagen gebildet, anfängliche Übelkeits- und Schlafanfalle werden allmählich weniger, und im Spiegel strahlt einem das blühende Leben entgegen. So zumindest die Theorie. Doch gibt es Tag für Tag neue Entscheidungen zu treffen, die einem statt strahlender Schönheit tiefe Augenringe ins Gesicht treiben.

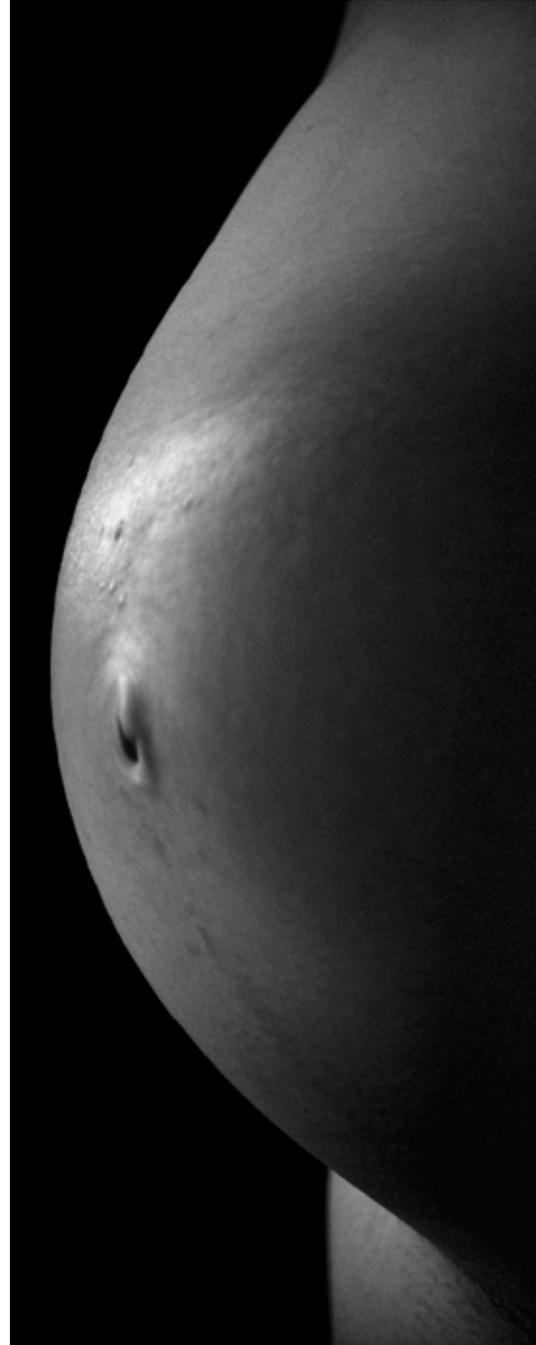
Manchmal wochenlang quält man sich mit der Frage herum, wann nun der passende Zeitpunkt sei, den werdenden Großeltern von der frohen Kunde zu berichten. Wie erklärt man seinen stolzen Eltern, dass aus den ehrgeizigen Zukunftsplänen ihrer zielstrebigem Tochter so schnell doch nichts wird? Anstelle mit vollem Tatendrang eine Sprosse nach der anderen die Karriereleiter emporzusteigen, bleibt eben diese nun für die nächste Zeit eingestaubt im Keller stehen.

Ist der gefürchtete Tag des Elternbesuchs endlich da, wird mit Akribie die Wohnung geputzt, der schönste Blumenstrauß gepflückt und ein herrlich duftender Kuchen kredenzt. Es solle schließlich niemand auf den Gedanken kommen, man hätte in seinem zarten Alter noch keine Mutterqualitäten. Erstaunt über die große Mühe, die man ihrem Besuch entgegenbringt, sitzen sie einem nun erwartungsvoll gegenüber, die nichts ahnenden zukünftigen Großeltern. Das ist einer der wenigen Momente, in denen man sich sehnsüchtig ein Glas Sekt wünscht, damit einem die Worte leichter über die Lippen kommen. »Mama, Papa, ihr werdet Großeltern!«

Langsam weiten sich die Augen der überraschten Gäste auf Mandarinengröße, während die Fingerspitzen zaghaft den Haaransatz abtasten. »Sehen wir denn wirklich schon so alt aus? Oma und Opa, wie sich das anhört.« Der nachfolgende sorgfältig vorbereitete Vortrag über Finanzierungsmöglichkeiten, Elternzeit und Kinderbetreuungsangebote als studierende Mutter wirkt in dieser Situation zwar eher weniger beruhigend, doch ein paar graue Haare und Sorgenfalten mehr werden den beiden in ihrer neuen Rolle nicht abträglich sein.

Nackenfaltentransparenzmessung

Nachdem freudestrahlend nun der erste Punkt der langen Liste an Erledigungen abgehakt werden kann, fällt einem noch am gleichen Abend der meterhohe Berg an Unterlagen und Informationsmaterial in die Hände, die man bei seinen regelmäßigen Arztbesuchen zum Lesen mitbekommt. Da sich diese eher weniger als Gutenachtlektüre eignen, wurde in den letzten Wochen noch gekonnt der Versuch unternommen, diese zu ignorieren. Auf Grund der immensen Höhe dieses Broschürenturms beginnt man nun Schritt für Schritt, diesen abzubauen. Toxoplasmose, Streptokokken, Ringelröteln, oraler Glykoseoleranztest, Nackenfaltentransparenzmessung,



Ersttrimesterscreening, Amniozentese, Gestationsdiabetes, Chlamydia-trachomatis-DNA, Präeklampsie und Zytomegalie-Immunität. Was sich anhört wie die Namen außerirdischer Lebensformen aus Serien wie »Star Trek« oder »Raumschiff Voyager«, sind in Wirklichkeit Erkrankungen, Gendefekte oder wärmstens empfohlene Laboruntersuchungen, von denen die meisten noch nie etwas gehört haben, die jedoch in der Schwangerschaft eine Rolle spielen können. Und schon wieder steht man vor einer Reihe von Entscheidungen.

Alleingelassen mit sich und seinen Gedanken hat man nun die Vor- und Nachteile dieser Untersuchungen abzuwägen und für sich die Konsequenzen zu ziehen. Welche dieser Tests sind tatsächlich in meiner Situation sinnvoll? Wie gehe ich mit Diagnosen um, die nicht meinen Wünschen entsprechen, und wie sicher sind diese statistischen Werte überhaupt? In den zumeist nur zehnminütigen Arztgesprächen bleibt für derlei Sorgen nur wenig Zeit, und die Einträge zu diesen Themen in Internetforen stiften oftmals nicht weniger Verwirrung.

Glücklicherweise finden sich verborgen zwischen all diesen Papieren auch einige Visitenkarten von Hebammen. Beim genauen Betrachten stellt sich schnell heraus, dass diese ein ganz unterschiedliches Angebot an Leistungen für die Schwangere, Gebärende und spätere frischgebackene Mutter aufweisen. Gerade als schwangere Studentin kann es sehr hilfreich sein, sich frühzeitig nach einer Hebamme umzuschauen, die die Schwangerschaft begleitet. Die lästigen Vorsorgeuntersuchungen, die abgesehen von den drei empfohlenen Ultraschallterminen allesamt auch von einer Hebamme durchgeführt werden können, können so gleich mit netten und zumeist sehr hilfreichen Gesprächen kombiniert werden. Gerade wenn die Eltern weit weg wohnen und man selbst die Erste im Freundeskreis ist, die ein Kind erwartet, ist es sehr wohl-tuend, sich jederzeit Rat und Hilfe holen zu können. Sei es bei Sorgen wegen einer nicht in der Norm liegenden



Gewichtszunahme, einem niedrigen Blutdruckwert, Geburtsängsten oder einfach nur der Wahl der nötigen Erstausrüstung bei diesem schier endlos erscheinenden Angebot.

Heiß begehrtes Geburtshaus

Bei all den Vorteilen ist es hingegen gar nicht so einfach, für sich die passende Art von Hebamme auszusuchen. Denn dazu ist es nötig, noch bevor man überhaupt verinnerlicht hat, schwanger zu sein, sich mit der Frage zu beschäftigen, wo beziehungsweise wie der zukünftige Erdenbewohner eben diese zum ersten Mal betreten soll. Möchte ich eine Geburt in meiner gewohnten Umgebung bei mir zu Hause? Fühle ich mich unter den Augen der Ärzte im Krankenhaus am wohlsten oder entscheide ich mich für eine außerklinische Geburt im Geburtshaus? Wenn tatsächlich mit einer außerklinischen Geburt zu Hause oder im Geburtshaus geliebäugelt wird oder auch einfach nur seine bereits bekannte Hebamme im Krankenhaus dabei sein soll, ist Eile gefragt. Obwohl sich nur circa zwei Prozent der Gebärenden in Deutschland für eine Geburt außerhalb der Klinik entscheiden, ist gerade diese Möglichkeit der Geburt in Halle heiß begehrt und die Plätze rar. Daher empfiehlt es sich, sich trotz der geringen Anzahl an überstandenen Schwangerschaftswochen mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

Und so wächst die Anzahl der Häkchen am Rand der eigenen erstellten Schwangerschafts-to-do-Liste. Trotz des nur langsam wachsenden Bauches und der sehnsüchtig erwarteten ersten spürbaren Tritte des Ungeborenen wird man jeden Tag ein kleines bisschen mehr zu Experten. Projekte wie die ersten Kindergartenbesichtigungen, abenteuerliche Expeditionen in Einrichtungsgeschäften, der Geburtsvorbereitungskurs oder die spannende Frage nach dem passenden Namen für den Nachwuchs brauchen so nicht mehr lange auf sich warten zu lassen.

Text: Johanna Wege

Foto 1: Christian Schoen

Foto 2: Thomas (CC BY 2.0)

www.flickr.com/photos/_-o-_/8565614146

Das etwas andere Gutscheinheft

Aus dem Haus kommen und Halle neu entdecken. Zur Anregung haben Vanessa Bührmann und Nadine Kümmel ein kleines Buch entworfen. Wir haben uns mit Vanessa unterhalten.

Wie seid ihr auf die Idee des »Stadtstreuners« gekommen?

Wegen des Studiums bin ich nach Halle gezogen und hatte auch schon relativ früh die Idee dazu. Ich bin durch die Stadt gegangen, was bei uns in der Familie auch »herumstreunen« genannt wird. So kam dann auch die Idee für den Namen. Ich hab selbst ein Gutscheinbuch gesucht, aber leider keines gefunden. Und dann sagte jemand zu mir, ich solle es doch selber machen. Dieser Gedanke ist mir lange im Kopf geblieben. Nur wusste ich nicht, wie man das mit Computer und Design macht, und irgendwann kam ich auf die Idee, dass ich ja Leute kenne, die das können, und dann hab ich Nadine gefragt.

Welchen Nutzen seht ihr darin?

Ich habe hier in Halle viele nette Läden gesehen, die aber alle klein und



wirklich keine Ketten sind, was es sympathisch macht, aber natürlich auch schwieriger zu überleben. Mein Gedanke war, dass die Läden zumachen, wenn niemand hingehet. Die haben so tolle Ideen, aber wenn alle immer nur sagen, dass sie es kennen, aber da noch nie gewesen sind, dann hat der Laden auch nichts davon. Zum einen war es also der Wunsch nach einem Gutscheinheft, und zum anderen kann man die Leute noch unterstützen.

So hat jeder etwas davon. Die Läden haben davon die Werbung, und die Leute haben eine Inspiration von etwas, was sie noch nie gemacht haben, und natürlich noch Geld gespart. Und für uns ist es ein Projekt, das uns am Herzen liegt, und wenn das läuft, sind wir natürlich froh und stolz.

Außerdem sollen die Studierenden mit diesem Heft Halle entdecken und nicht immer nur am Boulevard einkaufen oder sich in der Kleinen Ulrichstraße in ein Café setzen.

Wieso habt ihr euch gerade für diese Läden entschieden? Haben auch alle Läden zugesagt, die ihr gefragt habt?

Also, bevorzugt haben wir Läden gefragt, die auf Nachhaltigkeit achten und keine Ketten sind.

Wir haben viele Geschäftsleute gefragt, ob sie mit dabei sein wollen, aber es haben auch einige Läden abgesagt oder sich einfach nicht mehr gemeldet. So kommen wir auf 26 verschiedene Läden. Im Nachhinein haben sich auch weitere Läden gemeldet, die bei einem eventuellen nächsten Gutscheinheft dabei sein wollen.

Wie finanziert ihr die Idee?

Da wir nur zu zweit sind, haben wir zur Vermarktung auch nur wenig Geld zur Verfügung. Aber trotzdem finanzieren wir uns selbst und haben die Vorleistungen selbst getragen. Uns ist es auch egal, was wir hier dran verdienen. Solange die Studierenden neugierig bleiben und von alleine durch Halle herumstreunen, sind wir glücklich.

Interview: Christoph Kastner

Foto: Yvonne Most

- Das Gutscheinbuch kostet 12,90 € und ist in vielen Geschäften und auch online verfügbar. Die Gutscheine sind bis zum 1. Mai 2015 gültig. Weitere Informationen gibt es auf www.stadtstreuner.de

Das Aufschieben verschieben

Ein Text über den Irrglauben an das Gute im Morgen

Jeder vertagt mal etwas, zum Beispiel das Entstauben seiner Bücherregale, das Ordnen seiner Unterlagen, die irgendwo auf dem Schreibtisch verstreut sein müssten, oder Dinge, die man weit hinters Bett geschoben hat. Aufschieben ist in der Regel harmlos und in gewissen Maßen normal, problematisch wird es, wenn man durch das eigene Prokrastinieren Nachteile erfährt oder an seinem Aufschiebeverhalten leidet.

Der Volksmund kennt das sogenannte Studentensyndrom auch als Aufschieberitis. Im Fachjargon bevorzugt man eher den Ausdruck des Prokrastinierens. Der Prokrastinationsbegriff setzt sich dabei zusammen aus dem lateinischen Wort *pro*, was »für« bedeutet, und *cras*, das als »morgen« übersetzt werden kann. Etwas aufzuschieben heißt also wörtlich genommen, einen Teil des Vorgenommenen für den nächsten Tag zu lassen. Man verzögert es, eine Aufgabe zu erledigen und schiebt sie auf die nächstbeste Gelegenheit. Fragt man speziell Studenten, was sie mit dem Begriff Prokrastination in Beziehung setzen, fallen die Antworten höchstwahrscheinlich ähnlich aus. Für sie zeigt sich Aufschiebeverhalten dann, wenn sie die wartende Hausarbeit immer noch nicht anfangen, das Erarbeiten des Referats am letzten Tag beginnen, den vollständigen BAföG-Antrag erst Ende August abgeben oder sie mit sonstigen universitären Pflichten in Verzug stehen. Die Wohnung ist dafür jedoch so sauber wie nie zuvor.

In den meisten Artikeln und Beiträgen, die online zu lesen sind, gewinnt man den Eindruck, dass »Aufschieberitis« wie ein kleiner Schnupfen behandelt werden kann. Um bei diesem Bild zu bleiben ist Aufschieben eine kleine, lästige Krankheit, die man mit sich umherträgt und verschleppt.



Diese nie richtig auskurierte »Kleinigkeit« hindert jedoch den Erkrankten daran, seine – so heißt es – potentiell möglichen hundert Prozent zu geben. Aufschieben ist kurierbar durch straffe Selbstorganisation, das heißt Pläne, To-do-Listen, Regeln, effektives Zeitmanagement, Disziplin und so weiter. Prinzipiell ist dieses Vorgehen richtig und bei der häufig auftretenden alltäglichen Prokrastination sind diese Tipps effektiv. Jedoch wird in den meisten Artikeln ein Teilbereich des Prokrastinierens an den Rand geschoben beziehungsweise ausgeblendet, bei denen diese Tipps nur oberflächlich greifen. Wirkliche Aufschieber, sozusagen Prokrastinierer im engeren Sinn, sind sich oft im Klaren, dass sie aufschieben. Sie wissen, dass es besser wäre, jetzt anzufangen, doch sie können es nicht, da die Gründe und Ursachen dafür tiefer liegen als nur in der mangelnden Organisationsfähigkeit.

Das Wort Prokrastination erfasst alle Aufschieber und differenziert nicht zwischen den einzelnen Aspekten der Schwere des Aufschiebens.

Aufschieben im engeren Sinn

Jochen Mai, Gründer des Blogs *karierebibel.de* und Dozent an der Fachhochschule in Köln, unterscheidet in zwei Typen des Aufschiebens:

Typ A: Erregungsaufschieber

Der Erregungsaufschieber behauptet, unter Druck am besten arbeiten zu können. Nacht- und Nebelaktionen mit Schlafentzug gehören eher zum Normalfall. Die Zeit im Nacken zu spüren, spornt ihn an und beflügelt ihn und seine Kreativität. Mit einem solchen Verhalten weicht er konkreten Vergleichen aus, denn eine Leistung unter diesen Umständen ist nicht nur irgendwie durchgekommen, sondern gut. Damit schont er sein Selbstwertgefühl und umgeht Enttäuschungen.

Typ B: Vermeidungsaufschieber

Der Vermeidungsaufschieber kann sich stets erklären, warum er gerade nicht tun muss, was er tun soll. Seine Versagensangst lässt ihn alles meiden, was zur Bewältigung der Aufgabe gehört, das heißt, Anfangen ist bei ihm das Schwierigste, denn es konfrontiert ihn mit Leistungsdruck.

Diese Kategorien sind um zahlreiche Varianten erweiterbar, Hauptproblem bleibt in den meisten Fällen aber immer das Gleiche. Es geht darum, dass Aufschieber sich schlecht Prioritäten setzen können und unter latenten Minderwertigkeitsgefühlen leiden. Den Satz »Der Mensch definiert sich über Leistung« unterschreiben sie sofort, denn Erfolg setzen sie mit ihrem Selbstwert gleich. Darum sind für sie kurze, schnelle und

häufige Erfolgserlebnisse wichtig, was sich wiederum in ihrem Aufschiebeverhalten zeigt.

Was tun?

Wer sich selbst zu den Aufschiebern zählt und wissen möchte, wie er früher anfängt, Deadlines halten kann und sich nicht mehr mit dem Wort »eigentlich« beschäftigen muss, kann die gesammelten Tipps von Jochen Mai auf seinem Blog nachlesen. Diese geben ganz pragmatische Hinweise, wie man das Aufschieben verschiebt.

*Text: Carolin Schmidt
Illustration: Eva Feuchter*

- Was zum Schmunzeln: <http://www.youtube.com/watch?v=Xi3aEGo8y-E> von Avbyte
- Podcasts, Blog und Comics rund um Prokrastination: <http://http-server.carleton.ca/~tpychyll>, Timothy A. Pychyll
- ZEIT Campus Nr. 04/2012: Mach ich morgen: Wie man das ewige Aufschieben loswird und seine Zeit zurückgewinnt, von Leonie Achtnich und Simon Kerbusk



Herbst auf dem Saaleradweg

Wenn einem zu Hause mal wieder die Decke auf den Kopf fällt, gibt es nichts Schöneres als rauszugehen und fremde Landschaften zu erkunden. Denn Abwechslung tut immer gut.

In der letzten Woche war es mal wieder so weit, ich musste raus aus der erdrückenden Stadt und ab in die Natur. Also habe ich mal wieder mein Fahrrad geschnappt und mich mit der Bahn auf den Weg nach Thüringen gemacht. Auf dem Programm stand diesmal der Saaleradweg. An der Grenze von Bayern zu Thüringen, genauer in Blankenstein, habe ich mich auf den Drahtesel geschwungen, um die Natur an der Saale im Herbst zu erkunden. Ein besonders schöner Abschnitt des Saaleradweges führte mich also durch den Frankenwald, von Blankenstein nach Saalfeld.

Ich mag das Reisen im Herbst, weil man unterwegs überall frische Nahrungsmittel finden kann. Unmengen an Steinpilzen, Maronen und andere Leckereien aus dem Wald haben meinen Speiseplan etwas gepimpt, sodass ich ein wenig Gewicht beim Proviant sparen konnte. Denn allzu viel Gepäck bei längeren Touren mit sich rumzuschleppen, wird auf die Dauer lästig. Äpfel,



Birnen und Pflaumen gab es in Massen am Wegesrand.

Allein und unabhängig

Das Reisen allein mag ich mittlerweile ganz gern, da man so häufiger mit den Leuten unterwegs ins Gespräch kommt. Fährt man in einer kleinen Gruppe, so beschäftigt man sich doch eher mit seinen Freunden. Fremde haben zudem auch Hemmungen, eine Gruppe anzusprechen. Mit einem alleine Reisenden in Kontakt zu kommen ist da schon einfacher. Und ich finde, wenn man schon eine Reise in fremde Regionen unternimmt, dann sollte man auch mit den dort ansässigen Menschen Kontakt aufnehmen. Schon allein um den Weg zu den schönsten Ecken erfragen zu können oder um Besonderheiten der Region besser verstehen zu können. Am Anfang der Tour war es zwar etwas verregnet, zum Fahrrad fahren jedoch gutes Wetter. Man kommt bergauf nicht allzu sehr ins Schwitzen. An vielen Streckenabschnitten im Frankenwald musste ich das Bike jedoch bergauf schieben. Steigungen bis 19 % mit dem Fahrrad zu erklimmen,

ist man als Flachlandtiroler dann doch nicht gewöhnt. Der erste Abschnitt endete kurz vor Saalburg an einem ruhigen Waldstück. Dort wurde das Zelt aufgebaut und eine Pilzpfanne mit Nudeln gekocht. Ich finde es interessanter, meinen Schlafplatz selbst wählen zu können, statt in irgendeinem Hotel zu übernachten. Beim Aufstehen hat man gleich die beste Aussicht auf die Natur statt auf einen Parkplatz in einer Stadt wie bei den meisten Hotels. Zelt, Gaskocher, Schlafsack und Iso-matte sind daher bei meinen Reisen immer im Gepäck, um möglichst unabhängig bleiben zu können.

Pilze als Proviant und schöne Plätze in Paska

Nachdem ich mich ordentlich ausgeschlafen, das Zelt eingepackt und gefrühstückt hatte, fuhr ich weiter flussabwärts. An den Berghängen kurz vor Saalburg gab es viele Pilze. Also nutzte ich die Gelegenheit, meinen Proviant aufzustocken und die Gegend ein wenig, ohne Fahrrad zu erkunden. Der zweite Tag brachte auch ein bisschen mehr Sonne, durch die man natürlich gleich die Landschaft um sich herum ganz anders wahrnimmt. Gegen 16 Uhr kam ich in Paska an. Ein kleines Dorf auf einem Bergkamm mit vielen Fachwerkhäusern. Auf der Suche nach einem geeigneten Rastplatz zum Kochen sah ich ein kleines unscheinbares Schild, welches auf einen Aussichtspunkt hinwies. Etwa 500 Meter weiter kam ich dort an und fand einen Traumplatz an einer unbewohnten Saaleschleife. Kein Haus, keine Straße, einfach nichts, was die Aussicht störte. Diese unberührte Saaleschleife erinnerte mich stark an die Saar-Hunsrück-Schleife. Nur noch viel größer,

abgelegener und dadurch wenig belaufen. Etwas abseits des Saaleradwegs gelegen kam dort den ganzen Nachmittag auch kein anderer Wanderer entlang. Ich beschloss, dort mein Nachtlager aufzuschlagen und mein Abendbrot zu köcheln.

Ein ungestörtes Naturerlebnis

Tags darauf freute ich mich schon auf die steilen Abfahrten, welche mir auf dem Weg nach Saalfeld bevorstanden. Von Paska nach Saalfeld ging es dank der guten Straßen auch sehr schnell. Auf etwa der Hälfte der Strecke kann man in Drognitz in der alten Flößer-gaststätte »Zum Wolf« noch ordentlich zu Mittag essen, wirklich sehr zu empfehlen, wenn man unterwegs einmal nicht selbst kochen möchte. Dort gegenüber gibt es auch einen kleinen Minimarkt, wo man das Nötigste zum Leben einkaufen kann. Meine Vorräte neigten sich langsam dem Ende zu, so dass ich wieder etwas Nudeln, Nüsse und Schokolade nachkaufen musste. Der Abschnitt zwischen Blankenstein



und Saalfeld ist also bei gutem Wetter in zwei bis drei Tagen mit dem Fahrrad gut machbar. Landschaftlich ist es auch mit Abstand der schönste Teil des Saaleradweges. Wenige Menschen, nur kleinere Dörfer und so gut wie keine großen Straßen stören das Naturerlebnis. Die Saale wird dort in mehreren Seen aufgestaut, um Trinkwasser zu speichern. Die daraus resultierenden Buchten erinnern ein bisschen an die Fjordlandschaften Norwegens. Auch gibt es dort kaum Brücken über die Saale, stattdessen muss man des Öfteren eine Fähre benutzen, um auf die andere Seite des Flusses zu gelangen. Diese kosten in der Regel nicht mehr als zwei Euro. Durch die teils sehr steilen Anstiege ist der Radweg dort auch nicht so stark frequentiert wie beispielsweise der Abschnitt Bad Kösen–Weißenfels, welcher aber trotz der Touristenmassen wegen des Weinanbaus sehr empfehlenswert ist. Hervorzuheben ist auf diesem Teil des Radweges die alte Klosterschule »Schulpforta«. Dort werden mit den Schülern im Rahmen des Unterrichts selbst Reben angebaut, welche im klostereigenen Weinladen angeboten werden. Einige der besten Weine des Saale-Unstrut Gebiets kann man dort verkosten und natürlich auch erwerben.

Wenn Euch das Reisefieber gepackt hat und Ihr mehr über die Landschaft der anderen Etappen wissen wollt, fahrt den Saaleradweg doch einfach mal selbst entlang! Viel Spaß ...

Text und Fotos: Christian Schoen

Blick hinter den Tresen

Johannes Möws ist Student an der MLU und arbeitet als Nebenjob in der hallischen Gastronomie.

Wer in seinem Studium auf der Suche nach einem Nebenjob ist, der sich gut mit seinen Stundenplänen verträgt, kommt an der Gastronomie nicht vorbei. Hinter der Bar zu stehen, die Gäste zu bedienen und abzukassieren, scheint machbar zu sein. Außerdem lockt das Trinkgeld.

Diese Aussicht sprach auch Johannes an, 8. Semester Geschichte/Politikwissenschaft. Er arbeitet nun bereits seit über zwei Jahren in der Gastronomie unter anderem im »Noir« und der »Mangelwirtschaft« und lässt uns hinter den Tresen schauen:

Weißt du noch, wie es bei dir mit der Gastronomie angefangen hat?

Daran kann ich mich tatsächlich noch sehr gut erinnern. Ich befand mich gerade am Ende meines fünften Semesters und habe gemerkt, dass das Geld langfristig etwas knapp wurde. Ich erhielt zwar noch BAföG, jedoch will man sich ja doch mal nebenbei etwas mehr leisten können als nur Essen und Unterkunft. So begann ich, nach einem Nebenjob zu suchen. Eines Abends saß ich dann mit einigen Freunden im damals noch existierenden »Zimmer Frei«. Wir kamen auf das Thema Nebenjob zu sprechen, und gerade meine Freundin bestärkte mich darin, es doch einfach mal in der Gastronomie

zu probieren, da sie sich mich dort sehr gut vorstellen könne. Ich dachte kurz darüber nach, denn ich mochte diesen Laden sehr gern und meine Mitbewohnerin arbeitete dort schon, was mich nur in meinem Entschluss bestärkte.

War die Arbeit als Kellner oder Barkeeper so, wie du es erwartet hattest?

Meine Grunderwartungen wurden natürlich erfüllt. Jeder sieht, was ein Kellner macht, er nimmt die Bestellung

auf, geht zur Bar, macht sie oder lässt sie machen und bringt sie zurück. So war es natürlich auch. Jedoch sah ich nicht, wie auch viele andere Gäste, welche kleine logistische Meisterleistung es ist, einen vollen Laden mit Getränken und Speisen zu versorgen, ohne dass der Gast den manchmal intern vorherrschenden Stress mitbekommt.

Das war auch etwas, das mir anfangs nicht gelang. Ich war oft hektisch und etwas unruhig, denn als Gastro-Neuling ohne jegliche Erfahrung kann es auch manchmal schon schwer sein, den Überblick zu behalten. Doch vor allem durch die Hilfe der Kollegen, die mich auch immer wieder aufgebaut haben, klappte es schließlich, und ich empfand immer mehr Freude an dem, was ich tat.

Auf den ersten Blick wirkt ein Job gut mit dem Stundenplan vereinbar – was ist aber mit Nachtschichten und dem Tag danach?

Es kommt darauf an, ob man sich für ein Café oder eine Bar entscheidet. Wenn man nachts lange hinter der Bar steht, ist es manchmal schwierig, sich morgens zu überwinden, in die Uni zu gehen. Auch merkt man, dass sich der Biorhythmus ein klein wenig verschiebt und die Produktivität sich in anderen Angelegenheiten ebenso eher in die Abendstunden verlagert. Jedoch mit ein wenig Selbstdisziplin und indem man seine Veranstaltungen etwas später als 8 Uhr legt, ist es möglich, dem entgegenzuwirken.

Was hat dir deine Tätigkeit in der Gastronomie bislang gebracht?

Ich glaube, dass die Gastronomie es an sich hat, die Menschen charakterlich reifen zu lassen. Zum Beispiel wird man sensibler im Umgang mit seinen Mitmenschen. Man lernt und

»Man wird sensibler im Umgang mit seinen Mitmenschen«

muss es auch lernen, mit fast jedem Typ Mensch umzugehen. Das

geht vom Gast, der als Kumpel behandelt werden möchte und dem man mal auf die Schulter klopf, bis hin zum Gast, der sich eine professionelle, aber höfliche Distanz wünscht.

Mir persönlich hat die Gastronomie über die Zeit klargemacht, dass sich eine gewisse Leidenschaft für Cocktails in mir versteckt hat. Schon im alltäglichen Barbetrieb habe ich schnell gemerkt, dass mir das Mixen von Spirituosen Spaß macht und ich unbedingt mehr darüber lernen wollte. Ich fing an, Cocktailbücher und Fachliteratur zu lesen. Schnell eröffnete sich mir eine ganz neue Welt und ich war total erstaunt, was man in den Bars Münchens, Frankfurts am Main und Co. alles findet. Da waren außergewöhnliche Rezepte mit

Kräutern wie zum Beispiel Kardamom oder Thymian und speziellem selbst hergestellten Sirup nur die Spitze vom Eisberg. Das wollte ich selbst auch ausprobieren und vor allem Anderen näherbringen, weil manche »untypischen« Zutaten eine wunderbare Wirkung im Cocktail haben können. Deshalb veranstalten wir jeden Donnerstag in der »Mangelwirtschaft« einen speziellen Cocktailabend mit außergewöhnlichen Cocktails.

Und was planst du demnächst? Wo soll es damit hingehen?

Ich möchte weiterhin leckere Cocktails aus frischen Zutaten anbieten und auch neue Trends, wie zum Beispiel die in den großen Städten aufkommenden Biercocktails, ausprobieren. Außerdem hoffe ich nicht nur, dass die Aktion gut läuft, sondern dass sich der Gedanke dahinter, nämlich eine neue Qualität durch Außergewöhnliches zu erreichen, herumspricht und auch andere Bars diesen Weg gehen möchten. Denn nicht die Füllmenge eines Cocktails ist ausschlaggebend, sondern die Qualität der Zutaten. Gerade das scheinen einige große Cocktailbars hier in Halle zu vergessen.

Ich persönlich will mich weiterhin fortbilden, andere Städte, aber auch Länder besuchen, um dort die Barszenen kennenzulernen und weitere Eindrücke zu gewinnen, die ich für mich selbst nutzen kann.

War der Schritt in die Gastronomie rückblickend eine gute Entscheidung?

Diese Frage würde ich im Großen und Ganzen mit Ja beantworten. Natürlich sollte jeder in der Lage sein einzuschätzen, ob er selbst genug Disziplin aufbringen kann, seine Haupttätigkeit vernünftig durchzuziehen und nicht unbewusst die Gastronomie dazu werden zu lassen, wenn man es nicht wirklich will. Viele meiner ehemaligen oder derzeitigen Kollegen würden bestätigen, dass das schnelle Geld und das Zusammengehörigkeitsgefühl untereinander reizen und damit einen schnell vom eigentlichen Weg abbringen können.

Aber wenn man das alles berücksichtigt, würde ich jedem dazu raten, diesen Schritt zu gehen. Auch wenn ich manchmal aus diversen Gründen keine Lust auf eine Schicht habe, so ist es für mich der beste Nebenjob, in dem ein Student arbeiten kann, und ich habe es nie bereut, diesen Weg eingeschlagen zu haben.

Interview und Foto: Carolin Schmidt



Mit Zug und IAESTE durch Polen

Ein durch IAESTE vermitteltes Praktikum begleitet von unaussprechlichen polnischen Städten, tunesisch-indischen Sichtweisen auf Deutschland und internationaler Unterstützung für das Nationalteam.



Den Sommer kann man durchaus vielfältig verbringen. In der Hotelanlage auf den Balearen, arbeitend für kommende Semesterausgaben, bei den Eltern in der Heimatstadt und in Halle sowieso. Oder man verbringt den Sommer mit einem IAESTE-Praktikum im Ausland.

Letzteres kann zum Beispiel bedeuten, für zwei Monate in ein Studentenwohnheim in Gdańsk (in deutschen Gefilden bekannt als Danzig) zu ziehen und sich dort mit einem Tunesier den Raum zu teilen und Sichtweisen über internationale Konflikte und polnische Küche auszutauschen.

Polen also, irgendwie eine Unbekannte in diesem, meinem persönlichen Europa. Bilder aus Wien, Istanbul oder Paris sind geläufig, aber wie sieht es eigentlich in Warschau aus? Schnell zeigt sich, wie sehr sich das Wissen über unseren Nachbarn doch beschränkt. Eine irgendwie katholische, historisch

arg gebeutelte, die A 2 entlangfahrende Nation. So weit zumindest das Klischee. Tatsächlich sind andere Nachbarländer wie Frankreich, Dänemark oder Österreich aus Urlauben und Austausch irgendwie bekannt, das Land mit 447 km Grenze zu Deutschland ist weitgehend fremd. Ein Land, das nicht sofort vor dem inneren Auge erscheint, wenn man einen Auslandsaufenthalt plant. Und tatsächlich bedurfte es eines Zufalls, an genau diese Stelle zu gelangen. Als im Februar die Unterlagen zusammengesucht werden, ist die eigentliche Bewerbungsfrist längst überschritten. Nur weil ein anderer Interessent abgesprungen war, ergab sich dieses Angebot. Ein ziemlich unbekanntes Land also, von Anfang Juli bis Ende August nach Gdańsk.

IAESTE vermittelt Praktika auf der ganzen Welt

Normalerweise läuft das Bewerbungsverfahren allerdings anders ab. IAESTE ist eine internationale Stiftung, die mehr oder weniger bezahlte Praktika für Studenten mit naturwissenschaftlichem Hintergrund in Universitäten und Firmen vermittelt. Dem Bewerber wird daraufhin ein Angebot bereitet, dieser kann sich bewerben und nach Zusage um Reiseimpfungen und Visa kümmern. Für ein Praktikum in Polen ist beides natürlich nicht erforderlich.

Ende Juni, ein paar Monate später steige ich also begleitet von einer erfolgreichen Vorrunde der deutschen Nationalmannschaft in einen ICE in Richtung Berlin. Von dort geht es mit dem einmal täglich verkehrenden EuroCity nach Gdańsk. Während sich der Zug in den kommenden Wochen als bevorzugtes Fortbewegungsmittel durch Polen erweisen wird, wird das Nationalteam einerseits einen Türöffner zu überraschenden Sichtweisen anderer Nationalitäten auf Deutschland bilden und andererseits die Abendgestaltung der ersten Wochen maßgeblich beeinflussen.

Favoritenwanken, ein 7:1 und ein Abseistor

Spät abends komme ich im Regen, viel zu schwer bepackt für nur zwei Monate, im Wohnheim in Gdańsk an. Das Dorm ist dann ein kleiner Schock, richtig erwartet hatte ich nichts, aber dass es zwischen den drei Betten keine Wände gibt, ist dann doch eine Überraschung. Auch mit der Sauberkeit allgemein und speziell des anderen Bewohners ist es nicht allzu weit gediehen. Gut, dass einen Tag später mit Sami ein weiterer IAESTE-Praktikant ins selbe Zimmer zieht, mit dem zusammen man eine Woche später einen anderen Raum wählen kann.

Aber zunächst steht das Achtelfinale gegen Algerien an. Das Gute an einer WM ist, dass sich alle Nationen und auch die nicht allzu fußballbegeisterten Menschen zusammenfinden. So schauen wir alle zusammen, Inder, Mazedonierinnen, Polen, der Tunesier Sami und ich, gemeinsam in einer Studentenkneipe das Spiel. Neben dem polnischen Bier, das in seiner Vielfalt sehr zu gefallen weiß, kann man auch interessante Verbrüderungsgefühle von Sami zu den Algeriern beobachten. Besonders später, als immer klarer wird, als welch harter Gegner sich die Nordafrikaner erweisen. Während man sich als eigentlich nicht sonderlich großer Fan der Nationalmannschaft nun im Ausland beim knappen Spielstand doch dabei ertappt, mit dem deutschen Team mitzufiebern, kommen auch andere

Gedanken auf. Wie verhält man sich eigentlich in Polen als Deutscher, wenn es um Dinge wie die Nationalmannschaft geht? Historisch ist ja einiges vorgefallen, um es mal harmlos zu sagen. Während des ganzen Praktikums spüre ich aber keine Ablehnung, etwas distanziertere Meinungen hier und da zwar schon, aber in keiner Weise ein Vergleich mit der offenen Ablehnung Russlands, die überall spürbar ist. Gejubelt werden darf also, als Deutschland das 2:1 erzielt.

Während der gähnenden Langeweile des Frankreich-Spiels ergibt sich dann die Möglichkeit, ein bisschen über die Wirkung Deutschlands im Ausland zu sprechen. Für Pritvish, einen in den USA studierenden indischen Ingenieursstudenten, ein Land voller Innovation und Fortschritt, dem er große Bewunderung zumisst. Überhaupt überraschend, wie beliebt alles Deutsche international ist. Da wird stolz den Verwandten vom deutschen Freund berichtet oder es kommt heraus, dass in Mazedonien und Kroatien nach Englisch durchaus Deutsch gelernt wird. Ein 7:1 im Halbfinale gegen Brasilien ist der generellen Bewunderung dann auch nicht abträglich.

Das Finale wird dann zum besten Beispiel menschlicher Psychologie. Was soll man tun, wenn sich mit einem Mal alle Augenpaare zu einem, dem einzigen Deutschen im Raum, umwenden, außer sich lauthals freuen, dass das Tor der Argentinier da gerade Abseits war? Götzes Siegestor wird dann halbschwarz polnisch zunächst mit einer Runde polnischem Wodka begossen. Die ordnungsgemäße Siegesfeier aber gibt es zurück im Dorm, mit mitgebrachtem Pfeffi aus Halle zelebriert, der auch international – ein wenig überraschend – Anklang findet.

Gdańsk: Kneipen, Strand, Party, Kriegsbeginn

In den Gdańsker Kneipen werden dagegen vornehmlich Bier und der allgegenwärtige Wodka getrunken. Die Kneipenmeile in der Altstadt ist vielfältig und gut besucht, das muss sie auch, denn der Alkoholgenuss ist in ganz Polen auf öffentlichen

Breslau





Plätzen verboten. Das Weg-Bier ist hier dank drastischer Geldstrafen kein Thema. Die Problematik geht so weit, dass sich befreundete Polen auf einem Berlin-Besuch mit einer Flasche in der Hand vor zwei Polizeibeamten fotografieren lassen und die Aufnahmen stolz herumzeigen. Die Altstadt in Gdańsk ist komplett restauriert und weiß in ihrer kaufmännischen Pracht zu bewundern. Interessanterweise war nach dem Zweiten Weltkrieg die Stadt, wie so viele andere in Polen, komplett zerstört. Dank Fotoaufnahmen und Plänen wurde aber die halbe Altstadt exakt so wiederaufgebaut wie vor dem Krieg.

Wenn es abends dann doch etwas mehr Tanzen und weniger flanieren sein soll, bietet sich Sopot an. Hier reiht sich ein Club an den nächsten. Sopot ist eine eigene Stadt, die aber in 15 Minuten mit einem SKM-Zug zu erreichen ist. Gdańsk, Sopot und das noch etwas weiter entfernt liegende Gdynia werden zusammen als Tri-City vermarktet und sind eng verknüpft. Allen gemein ist ihr Meerzugang, sodass man theoretisch am Strand entlang von Gdynia über Sopot nach Gdańsk wandern kann. Der Strand ist ein weiterer sehr angenehmer Nebeneffekt eines Aufenthalts. Es war auch die Ostsee und das berühmte mittelalterliche Bier aus der Region, die das alte Danzig so bedeutend machten und

für die prächtigen Fassaden verantwortlich waren. Auch später in der Geschichte stand Danzig im Mittelpunkt, als hier der Zweite Weltkrieg losgetreten wurde. Die Westerplatte, damals ein polnisches Munitionslager und von dem Deutschen Reich angegriffen, ist eine Halbinsel an der Stadtgrenze. Heute ein Ort des Erinnerns an die Verteidiger damals, früher der Ort, an dem der Überfall auf Polen begann.

Eine Party-Tram und 750 000 Menschen

Auch wenn Gdańsk derart viel zu bieten hat, auch andere Städte in Polen haben ihre Reize. Einer der Vorzüge eines IAESTE-Praktikums ist, dass das gastgebende Land beziehungsweise die Local-Committees sogenannte Stadtwochenenden organisieren. Für diese meldet man sich online an, entrichtet einen überschaubaren finanziellen Beitrag und hat dafür die Unterkunft in einem Studentenwohnheim, diverse Führungen und Spiele und auch teilweise die Verpflegung gebucht. Mich zog es daher etwa nach Poznań (deutsch: Posen). Neben italienisch anmutendem Marktplatz und dem Flair einer modernen Studentenstadt kann Poznań auch noch mit dem besten Hamburger aufwarten, den ich in diesen zwei Monaten genießen durfte.

Ein klassisches IAESTE-Wochenende folgt einem bestimmten Ablauf. Freitags reisen dutzende internationale Praktikanten aus den umliegenden Städten an, und man begibt sich zum Beispiel gemeinsam in eine leere Straßenbahn, in der laut Musik läuft, getrunken und gefeiert wird. Man lernt sich kennen und spielt später zusammen Bowling. Am Folgetag gibt es eine Art Stadtrallye, in der Kultur und Sehenswürdigkeiten der Stadt gezeigt werden. Nachmittags schließt sich noch ein Museumsbesuch an, bevor es abends erneut tanzbare Musik zum Feiern und Unterhalten gibt. Der Sonntag steht zur freien Verfügung und ist für die Abreise zurück in die Stadt des Praktikums reserviert. Das ist auch nötig, denn Reisen mit der polnischen Bahn ist zwar durchaus komfortabel, aber zeitaufwendig.

Die Züge sind langsamer und halten auch deutlich länger an den verschiedenen Bahnhöfen. Interessant ist hier das Konzept, dass polnische Studenten 50 % vergünstigt reisen, ganz ohne Bahncard. Doch auch für ausländische Gäste ist das Reisen per Bahn sehr preisgünstig. Selbst für weite Strecken, etwa nach Krakau im Süden Polens, zahlt man umgerechnet selten mehr als 25 Euro. Wenn dann in einigen Zügen noch kostenfrei Snacks und Kaffee gereicht werden, fragt man sich endgültig, was bei der Deutschen Bahn eigentlich schief gelaufen ist.

Eine solch weite Strecke führt mich an einem Wochenende wiederum via Bahn auch nach Kostrzyn nahe an die deutsche Grenze. Hier findet jährlich das Woodstock-Festival statt. Kostenfrei und Magnet für in diesem Jahr unglaubliche 750 000 Menschen. Ausgerüstet mit Zelt und Decke trifft sich unsere Gruppe in Szczecin (deutsch: Stettin) mit der dortigen IAESTE-Fraktion und bricht gemeinsam zu unvergesslichen Erlebnissen zwischen Musik, den Auswirkungen derartiger Menschenmassen und dem internationalen Flair der bunt gemischten Gruppe, die noch durch eine Gruppe polnischer Punks erweitert wird.

Praktikant im polnischen Labor

Als Praktikant in einem universitären Labor bietet sich der direkte Vergleich zu deutschen Labors natürlich an, ist aber auch ein bisschen unfair, hat man doch viel mehr verschiedene deutsche Labore und nur ein polnisches gesehen. Das chemische Analytiklabor an der »Politechnika« in Gdańsk, welches ich kennenlernen durfte, zeichnete sich eher durch altmodischen Charme denn moderne Technik aus. Angefangen bei dem liebenswerten Türschild »Laboratorium« und herrlich vielfältigen Glasgeräten ist auch die Struktur hierarchischer als in Deutschland. Professors Ideen werden ausgeführt und nicht etwa zuvor diskutiert. Die Arbeit im Labor ist dennoch angenehm, auch weil es der Betreuung mehr darum geht, einen generellen Überblick über die Methoden zu vermitteln, als ehrgeizige Forschung zu betreiben. Wir sollen Polen und Gdańsk



Gdańsk

auch kennenlernen und nicht nur arbeiten. Bei einigen anderen Praktikanten, die in einer Firma untergekommen ist, sah das aber durchaus auch anders aus. Das liegt mitunter daran, dass die Firmen mit den Praktikanten auch wirtschaftliche Überlegungen verbinden, die den Universitäten – zumal zur selben Zeit in der Sommerpause – zuweilen abgehen. Trotzdem bekommen wir die technischen Möglichkeiten alle gezeigt und können uns mit den Grundzügen der verschiedenen Chromatographie-Techniken vertraut machen.

Der letzte Abschnitt dieser so rasant vergangenen zwei Monate trägt sich dann wiederum im Zug zu. Auf dem Weg zurück nach Berlin ist das Abteil gefüllt mit amerikanischen Studentinnen, die gerade ein Semester Weltreise unternehmen. Als unser Zug sich Berlin nähert, werden sie immer aufgeregter, fragen mich verschiedenste Dinge und möchten diese mir so gut bekannte Stadt so schnell wie möglich sehen, von der sie kaum etwas wissen. Für mich geht es zurück nach Hause, für sie fängt ein neues Abenteuer an.

Text und Fotos: Tobias Hoffmann

Westerplatte



Nicht vergessen!

Alles, was im nächsten Monat wichtig ist und was sich sonst noch an unserer Pinnwand angesammelt hat

Gesellschaftliche Fragen

Die Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt hat für das Thema »Suche nach verlorener Demokratie« den Soziologen Prof. Dr. Hartmut Rosa für den 21.10. um 19 Uhr in den Hallischen Saal über der Mensa Tulpe eingeladen. Danach kann gerne mit dem Professor diskutiert werden. Am 3.11. stellt dann Markus Bechedahl um dieselbe Zeit das Thema »Digital ist besser«, ebenfalls in der Tulpe, vor.

Erstiparty

Der Stura veranstaltet am 16.10. im Volkspark die offizielle »StuRa-MLU-Erstsemesterparty«. Dort präsentieren Euch Kommando Kauz Ultrakauzhouse, Techhouse und Deephouse. Rick P. legt ein Sammelsurium von 90s, R'n'B, Charts und All-Time-Classics auf. Als i-Tüpfelchen spielen für Euch die Gewinner der Vita-Cola-Clubtour Alice Roger. Die ersten 250 Liter Bier gehen auf den Stura.

- Vorverkauf ab 6.10.:
Erstis 1 €, Studis 3 €,
Gäste 5 €

• www.stura.uni-halle.de

Schöne Läden

Für **Halle/Saale** gibt es nun eine App namens »Schöneläden.de«. Kostenlos kann man sich diese im Google Play Store oder App Store runterladen. Entdeckt die verschiedenen Funktionen, wie zum Beispiel Shopping-Touren oder Rabatt-Coupons.

Jazzabend

Im Objekt 5 könnt Ihr am 6.10. eine entspannte, kostenlose Jazz-Jam-Session genießen. Am besten seid Ihr 21 Uhr in der Seebener Straße 5 vor Ort.

Globalisierung

Im Rahmen der Globale in Halle zeigt das Luchs-Kino am Zoo am 10.11. »Taste The Waste«. Der Film aus dem Jahr 2011 prangert die weltweite Lebensmittelverschwendung in beeindruckenden und zugleich schockierenden Bildern an. Eintritt mit Studentenausweis 5,00 €.

• www.globale-in-halle.de

Envie de parler français?

Auch in diesem Semester wird es wieder einen französischen Stammtisch geben. Frankophile treffen sich hierzu zweiwöchentlich auf ein Gläschen und betreiben französische *conversation*. Bei Redaktionsschluss standen Details zum nächsten Stammtisch noch nicht fest. Sehr nützlich ist aber die eigens hierfür eingerichtete Facebook-Gruppe, zu finden unter: »Französischer Stammtisch Halle«.

Kunterbuntes Herbstfest

Der Postkult e.V. lädt am 18. Oktober von 14 bis 20 Uhr zum Herbstfest in den Stadtgarten (Torstraße 31) ein. In Kooperation mit dem Paul-Riebeck-Stift und der Freiwilligenagentur wird es ein vielfältiges Angebot für Groß und Klein geben. (Kreativwerkstatt, Flohmarkt, Kulturprogramm) Inklusion ist ein besonderes Anliegen, unter anderem wird auch der Zugang barrierearm gestaltet. Zum Ausklang rockt die Band Fly Inn.

Welcome to the Party

MLU International Office, Studienkolleg and Erasmus Life Halle invite you to their official welcome party on Oct 23, 8:00 pm at Turm Club, Friedemann-Bach-Platz 5- And if you want to keep in touch, why don't you join the International Stammtisch (regulars' table) at Goldene Rose on Nov 5, 8:00pm (Rannische Straße 3)?

- www.facebook.com/InternationalOfficeUniHalle

Ringvorlesung

Eine Vortragsreihe zum Thema Bioethik organisiert die »Studentische Förderinitiative der Naturwissenschaften e.V.«: Zuerst redet Prof. Dr. Walter Pfannkuche am 21.10. über »Ethik der Globalisierung«; Prof. Dr. John-Dylan Haynes spricht eine Woche später über »Willensfreiheit«. Julia Gutjahr kommt am 11. November auf das Thema »Ambivalenzen im Mensch-Tier-Verhältnis« zu sprechen. Colin Goldner erörtert am 18. November die Menschenrechte für Menschenaffen. Nummer fünf ist am 25. November Prof. Dr. Hans Lilie, der über die Organspende referieren wird. Alle Vorträge finden um 17.00 Uhr im Audimax, Hörsaal XXIII statt.

- <http://sfi-halle.de/>

Unikino

Mit »Grand Budapest Hotel« beginnt am 16. Oktober die Wintersaison des Unikinos. Donnerstags um kurz nach acht erwartet Euch wieder ein abwechslungsreiches Programm im Audimax, für 1,99 € pro Film und 0,51 € Semesterbeitrag.

- www.unikino.uni-halle.de

Auch die **Kunsthochschule** Burg Giebichenstein hat ihr studentisches Kino im Hörsaal, das »Kino 120a«.

- www.burg-halle.de/hochschule/hochschulkultur/kino-120a.html

Mitmachen

Schaut am 28.10. im Audimax zum »Tag des Studentischen Engagements« vorbei. Dort könnt Ihr interessante Arbeitsgruppen finden, um Euch neben den Vorlesungen zu engagieren. Der Stura ist zum Beispiel auch vertreten oder politische Hochschulgruppen. Wie wäre es mit dem Photoclub Conspectus der Uni?

Queer gehört

Um **Prostitution** und die aktuelle Pro-und-Contra-Diskussion darüber, ob und auf welche Weise Sex käuflich sein sollte, geht es im ersten Vortrag des Stura-Arbeitskreises »que(e)r einsteigen«. Am 30.10. um 19 Uhr spricht Sonja Dolinsek (Geschichtswissenschaft, Erfurt/Berlin) im Audimax, Hörsaal XXII (Universitätsplatz) und beantwortet im Anschluss Fragen aus dem Publikum.

- Weitere Vorlesungen:

<http://queereinsteigen.wordpress.com/>



Wer will, kann auch gerne die »Queeren Wochen« in der Hardenbergstraße 23 vom 6.–19.10. besuchen. Los geht es am ersten Tag um 20 Uhr mit einem Eröffnungskonzert von »Zig Zag Plutonium«. Oder Ihr hört Euch am 15.10. um 18 Uhr den Vortrag »Die Zukunft des Fußballs ist weiblich – Geschlechterkonstruktionen auf dem Fußballplatz« von Frederike Faust an. Am 17.10. erarbeitet Ihr im Workshop um 12 Uhr mit Prof. Dr. Lann A. Hornscheidt und Anna Damm das Thema »Das nervt! – oder: Wie »Spaßbremsen« und »Correctnessgelaiber« zur empowernden Identität werden können«.

- Weitere Infos: <http://facebook.com/kjupoint>

Des Rätsels Lösung

Im Heft 55 suchten wir Orte zum gemeinschaftlichen Genuss der Fußball-WM. Und das hättet Ihr eintragen müssen:

1. KRUGZUMGRUENENKRANZE
2. DIEBELS
3. VOLKSPARK
4. THEONE
5. ZIEGELWIESE
6. CINEMAXX
7. UNIKLINIKUM
8. WALDKATER
9. CAPITOL
10. POTEMKIN
11. BARFUESSERSTRAND
12. STERNSTRASSE
13. ENCHILADA

- Du bist Student und möchtest, dass Dein Projekt die nötige Aufmerksamkeit bekommt? Dann sende eine Mail an redaktion@hastuzeit.de und erklär uns kurz und knackig Dein Projekt!



gefördert vom Studierendenrat der MLU

Halloween-Rätsel

Hiermit testet **der Tod** Euer Wissen über die Nacht vom 31. Oktober zum 1. November.
Wie immer im Rätsel finden Leerzeichen, Umlaute und Apostrophen keine Verwendung.



Illustrationen: Toho Scope
(CC BY-SA 2.0) www.flickr.com/photos/tohoscope/4016253691/,
gynti_46 (CC BY-NC-SA 2.0)
www.flickr.com/photos/gynti/5838386673/

1. An diesem Tag schenken Bayern und Österreicher **katholischen** Glaubens ihren Patenkindern welche leckere Süßigkeit?
2. In Schottland und Nordengland beschriftet man in der **Nacht** vom 31.10. Walnüsse mit den Namen von Mädchen, die man toll findet. Anschließend wirft man sie ins Feuer, um zu sehen, welche **Nuss** am hellsten brennt, dieses Mädchen wird dann die Auserwählte. Wie nennt man dieses Fest?
3. An diesem Tag verteilen evangelische Christen auch gerne Süßigkeiten, zur Erinnerung eines **berühmten Reformators**.
4. Welche Seele findet keine Ruhe und wandert der Sage nach am Abend des 31.10. **mit seiner leuchtenden Gemüselaterne** durch die Dunkelheit Irlands?
5. In welchem **europäischen Land** hat das Fest seinen Ursprung?
6. Auf welchem **Kontinent** kam der Mensch 1840 auf die Idee einen Kürbis zu schnitzen?
7. Als **Gemüselampe** wurde früher kein Kürbis verwendet, sondern eine?
8. In welchem **Mittelgebirge** Deutschlands werden Autofahrer per Verkehrszeichen vor den fliegenden Hexen gewarnt?
9. In welcher Region Deutschlands, wo die **Postfrau per Kahn** kommt, wird am 31.10. nichts gefeiert?

